

Frank Körber

Das Erfurt- Syndrom

– Essays –



Mühlenberg Verlag

Das Erfurt - Syndrom

Inhalt

Maikies Mutter

Erfurt - superheftig

Die Lehrerin

Die linke und die rechte Hand des Teufels

Rechts oder einsam

Lehrer und dann Psychiatrie

Die 10 häufigsten Gründe Lehrerinnen zu hassen

Die Rechtschreibreform

Bits und Bytes

Die Monarchie lebt

Ganztags-Terrorismus - Nein danke!

Vorwort

Bis gestern waren es nur die Ereignisse in den USA, die uns erschütterten und natürlich diese unsägliche Pisa-Studie, bei der wir nicht sonderlich gut abschnitten.

„Schuld daran waren die Eltern!“, sagen die Lehrer.

„Schuld daran waren die Lehrer!“, sagen die Eltern.

„Schuld daran waren Eltern und Lehrer, Politik und Gesellschaft. Schuld daran war ...“

Erst vor kurzem hatte ich die Schulpolitischen Sprecher des Landtages angeschrieben, wegen eines Vorfalles, der mich persönlich betraf: Ein Lehrer hatte meinen Sohn am Ohr gezogen, ihn mehrfach vor die Tür gestellt, ihn geschubst. Die Reaktionen der Sprecher des Landtages gingen von:

„Das habe ich auch erlebt ... nehmen Sie den Jungen von der Schule, mehr können sie nicht tun ...“

bis

„bitte wenden Sie sich an den Petitionsausschuss des Landtages. Es gibt viele ähnliche Fälle. Die politischen Mittel müssen genutzt werden, um ...“

Aber letztlich gab es ein Gespräch, bei dem sich (da es erst Monate nach dem Ereignis stattfand) niemand so recht erinnern konnte, jeder entschuldigte, man zur Tagesordnung übergang.

Soweit die Ereignisse - bis gestern - bis Erfurt!

Die Namen der Akteure der einzelnen Geschichten sind zufällig und haben mit noch lebenden Personen, insbesondere mit Lehrern aus meiner Erinnerung, rein gar nichts zu tun.

Dieses Buch entstand einzig aus der Sicht eines Vaters, der selbst einmal Schüler war. Lehrer vertreten ihre Interessen immer und überall. Sie werden mit einer Flut von Schuldzuweisungen auch auf dieses Manuskript reagieren - das sei ihnen belassen. Dieses Buch jedoch gehört ausschließlich denen, die unter dem Schulkonzept und dessen Ausführenden in Deutschland litten und leiden.

Maikies Mutter

Maik hatte den Ranzen in die Ecke gefenstert. Eine Scheibe Brot auf die Hand, dann musste er wieder los; erst ins Krankenhaus, dann Zeitungen austragen. Natürlich war er dankbar für diesen Job, wie auch für den Abends bei MC Doof, wie sie den Laden nannten, in dem er die Nächte mit Bleche spülen, Müllberge beseitigen, Boden wischen, Klos putzen verbrachten.

Maikies Mutter lag seit einem halben Jahr in der Klinik, Diagnose Krebs, Nebendiagnose „Unheilbar“! Eine Rente bekam sie nicht. Sie war noch jung und hatte nie einen Antrag gestellt, sich nicht getraut. Die Fristen für die Anfragen der Krankenkasse hatte sie versäumt. Maik hatte die Briefe eine Zeitlang gesammelt. Er wollte sie ihr geben, wenn es ihr etwas besser ging. Wirklich. Aber es ging ihr nicht besser.

Das alles war vor fast einem Jahr geschehen. Damals war er noch nicht volljährig und hatte Angst, dass sie ihn in ein Heim stecken würden, wenn sie von der Situation Wind bekämen. Wer weiß, wohin sie ihn gebracht hätte. Seine Mutter hatte nur noch ihn. Niemand sonst hatte Interesse an ihr, besuchte sie. Niemand. In ein Heim konnte Maik nicht gehen. Er hatte ja auch immer gehofft, dass seine Mutter geheilt würde oder wenigstens ein bisschen gesünder, dass sie nach Hause könnte.

In der Schule hatte Maik nichts erzählt von all dem. Wenn es Probleme gab, dann hatte er sie selbst gelöst mit fingierten Absagen, gefälschten Unterschriften und Entschuldigungen. Was hätte er sonst tun sollen? Selbst als sie ihn zurückversetzt hatten mitten im Schuljahr, weil sie mit seinen Leistungen oder mit ihm nicht mehr zurechtgekommen waren, hatte er den Mund gehalten.

Wenn die Schulleitung von seiner Situation erführe, die hätten sofort die Fürsorge alarmiert und ihn komplett abgeschoben. Die waren doch froh über jeden, den sie los wurden. Die Klassen waren ohne hin zu voll. Und die Klassenlehrerin der neuen Klasse, Frau Holm, hatte es auf Maik abgesehen, genau so wie die Schlampe, die hinter ihm saßen und Maik nervten und ärgerten, wo sie nur konnten, stießen ihn die Treppe runter, stülpten ihm den vollen Papierkorb über den Kopf, bespritzten ihn mit Tinte. Und Maik durfte sich nicht einmal wehren. Dann wären seine Eltern in die Schule zitiert worden. Dann wäre alles aus gewesen.

Vor dem Zeitungsaustragen brachte Maik seiner Mutter auch an diesem Tag noch einen Apfel vorbei. Sie war in der Klinik gut versorgt und durfte die Äpfel, die Maik ihr brachte nicht einmal essen; aber der Apfel gab ihr das Gefühl, dass Maikie gut versorgt war. Sie wusste nicht, dass Maik sie im Kiosk gegenüber der Klinik holte.

Wie gewohnt, war Maik zur Station drei gelaufen, Zimmer fünf. Auf dem Flur empfing ihn eine der Lernschwestern:

„Sie suchen bestimmt Frau Meyer? Die ist heute verlegt worden!“

„Verlegt?“, fragte Maik argwöhnisch.

„Ja, verlegt, auf die Palliativ-Station. Ich glaube, die muss ihm Nebengebäude sein - Station zehn oder so. Am besten, Sie fragen beim Pförtner!“

„Beim Pförtner?“, wiederholte Maik und stieß fast mit dem Krankentransporter zusammen, der gerade mit einem frischen Bett aus der Versorgung kam.

Auf der Palliativ-Station war alles ein bisschen ruhiger, freundlicher, trauriger. Das Zimmer, in dem Maikies Mutter lag, war hell und luftig. In einer Ecke stand sogar ein Lehnstuhl. Es gab keine weiteren Betten, keine weiteren Patienten. Seine Mam lag hier ganz allein, eingebettet in ihren eigenen Frieden.

Sie versuchte wie immer sich zu verstellen, ihm Gesundheit vorzugaukeln. Doch der Husten und die Erschöpfung verrieten sie. Liebevoll strich Maik ihr über die wenigen noch verbliebenen Haare, nachdem er den Apfel pflichtbewusst auf den Beistellwagen gelegt hatte.

„Ein neues Zimmer?“, heuchelte er, „dann kommst Du bestimmt bald nach Hause?“

„Sicher“, flüsterte Mam - und beide wussten, dass sie dieses Zimmer nicht mehr lebend verlassen würde. „Geh nur, Du hast bestimmt noch Hausaufgaben zu machen. Lieb, dass Du mich besucht hast. Aber ich glaube, ich möchte mich ein wenig ausruhen.“

„Natürlich“, antwortete Maik verständnisvoll und war froh. Er wusste, dass er die Situation kaum ertragen konnte - kaum ertragen konnte.

Maik strich ihr noch einmal über die Haare, lächelte sie an und dachte, ob er sie morgen wohl noch hier vorfinden würde, so matt und müde, wie sie war. Und ein stumpfer Dolch durchbohrte sein Herz.

Draußen rang er nach Luft. Doch zum Glück hatte Maik keine Zeit zum Grübeln. Spätestens in zwei Stunden musste er bei Mc Doof sein, Klos putzen und bis dahin noch dreihundert Zeitungen austragen. Wenigstens regnete es nicht. Maik hasste es, bei Regen Zeitungen zu verteilen.

Der Tag verging wie alle Tage davor. Als Maik endlich nach Hause kam, war es ein Uhr in der Nacht. Erschöpft fiel er aufs Bett. Duschen fällt heute aus, dachte er, stülpte nur schnell die Schule ab und schlief im Augenblick ein.

„Meyer, wieder keine Hausaufgaben?“, schrie ihn Physiklehrer Nothdurft an, „verdammst, kannst Du mir sagen, wie Du das Abitur schaffen willst, Meyer? Was denkst Du Dir eigentlich? Glaubst Du, die Schule wäre ein Spaziergang? Meyer? Setzen - Sechs!“

Schweißgebadet wachte Maik auf. Vier Uhr. Müde schlurfte er zum Kühlschrank. Holte sich ein Glas Cola. Schlurfte weiter zum Schreibtisch. Kramte halb verschlafen die Physikmappe raus und kritzelte ein paar kaum lesbare Formeln und Worte hinein. Das musste genügen.

Jetzt noch Deutsch- und Mathehausaufgaben. Maik konnte die Augen kaum offen halten. Letzte Woche war er über einem Skripthol-Bild eingenickt, hatte die Farbkartusche umgekippt und das fragwürdige Kunstwerk am Ende nicht abgegeben. Natürlich hatte es dafür mal wieder eine sechs gehagelt.

Gegen fünf hatte Maik die Hausaufgaben, na ja, genau genommen das aller nötigste, erledigt. Wie betäubt legte er sich aufs Bett und duselte in einen Dämmer Schlaf hinein, geplagt von Albdrücken und unheilvollen Ahnungen. Dass sich der schlimmste seiner Alpträume gerade erfüllte, davon merkte Maik nichts. Erst als er auf der digitalen Anzeige seines Weckers die Ziffern 09:04 las, schnellte Maik schweißgebadet hoch.

„Scheiße, scheiße, scheiße!“, fluchte er, schwang sich in seine Klamotten, astete mit offenem Ranzen zur Tür und dachte im letzten Augenblick gerade noch an den Wohnungsschlüssel. Mit dem Fahrrad waren es nur knapp zehn Minuten bis zur Schule. Zweite Stunde Mathe, dachte Maik, während er bei rot über die Ampelkreuzung raste, gerade noch vor einem anfahrenden LKW durchrauschte, und eine Frau mit Kind schnitt, die lautstark hinter ihm her keifte.

„Na Junge, wieder mal zu spät, wie!“, platzte Hausmeister Breitung heraus, der gerade die Mülleimer auf dem Pausenhof leerte, kaum dass Maik das große schwere Stahltor zum Schulhof passiert hatte, „Du musst es selber wissen“, brabbelte er vor sich hin, „Du musst es selber wissen!“ Und Maik hatte keine Zeit in dessen Augen das Mitgefühl zu sehen. Breitung, immer freundlich und verständnisvoll, war seit fast dreißig Jahren Hausmeister hier am Gymnasium. Er hatte manchen Schüler kommen und gehen sehen - und auch manchen Lehrer. Ganze Generationen von Jungen und Mädchen waren durch seine Schule geschlurft, hatten sie abgenutzt und verschlissen, hatten Zerstörung angerichtet nur so zum Spaß oder aus tiefer Wut gegen einzelne Lehrer und auch gegen die Schule als Institution. Und so sehr er sich auch gelegentlich über den

Vandalismus geärgert hatte, der übrigens nach der Grenzöffnung eher zugenommen oder eine andere Qualität erreicht hatte, so sehr fühlte er mit den Kindern und Jugendlichen, deren Päckchen er mit Sicherheit nicht tragen wollte, dazu war er selbst viel zu sehr einer von ihnen gewesen als Junge und kannte die abgehobene Ignoranz, mit der die meisten Lehrer den Problemen der Kinder begegnen, während sie ihre eigenen Psychosen nur all zu oft an ihnen austoben.

Maik spürte von all diesen Gedanken des Hausmeisters nichts. Er sprang vom Rad, noch während es ausrollte, ließ es einfach ausrollen und hechtete ins Hauptgebäude, die Treppe hinauf in die Klasse.

„Maik Meyer, Welch eine Ehre Sie hier in unserem Unterricht begrüßen zu dürfen. Ich nehme an, Sie haben einen guten Grund für Ihr verspätetes Eintreffen?

Hatte er nicht. Maik zuckte mit den Schultern, stammelte ein „Entschuldigung“ und setzte sich auf seinen Platz, nicht ohne dem hämischen Grinsen der Schlampe zu begegnen, die hinter ihm saß.

„Wenn Sie glauben, Sie können hier herein platzen, dann haben Sie sich gehörig getäuscht!“ fuhr Frau Holm, Maiks Klassenlehrerin fort, „wo sind die Hausaufgaben?“

Hausaufgaben? Maik durchwühlte seine Tasche. Verdammter Mist - Mathe, Physik, Deutsch - die Mappen lagen zu Hause auf seinem Schreibtisch. Er schenkte sich die Erklärung.

„Das wäre dann die vierte 6 wegen vergessenen Hausaufgaben und das wievielte Zu-Spät-Kommen? Ich denke, wir sehen uns in der Pause beim Direktor.“

Damit nahm sie ihm nun auch noch die Chance, in der Pause wenigstens die anderen Unterlagen von zu Hause zu holen. Also würde es an diesem Tag noch eine sechs in Physik und eine in Deutsch hageln - superheftig. Und der Direktor war so'n alter Stasi-Typ. Maik grübelte eine Weile, wie er sich aus dieser Situation befreien konnte. Kurz entschlossen meldete er sich, was natürlich zu keiner Reaktion bei Frau Holm führte. Die war jetzt beleidigt und dachte nicht daran, Maik auch nur anzusehen. Was blieb ihm anderes übrig. Er packte seine Klamotten, stand auf und ging mit den Worten „mir ist schlecht“ aus der Klasse.

„Das wird ein Nachspiel haben!“, keifte die Holm hinterher und warf wütend ein Stück Kreide gegen die Tür. Sie war beleidigt wie eine zehnjährige. Unglaublich für eine Frau von über fünfzig Jahren, eine Studienrätin. Aber leider nur all zu normal für den Schulalltag in Deutschland.

Verzweifelt schnappte Maik sein Fahrrad und fuhr nach Hause. Der Tag war gelaufen. Zur Schule zurück konnte er nicht mehr. Würde er arbeiten gehen, und jemand sah ihn. Die hätten ihn mit Sicherheit verpiffen. Also tat Maik das, was er schon ein paar Mal getan hatte: er ging zum Arzt.

„Ich soll sie wieder krank schreiben? Herr Meyer, beim besten Willen, das kann ich nicht. Sie sind kerngesund. Und sehen Sie, das Wartezimmer ist voll mit Patienten, denen es wirklich schlecht geht. Und außerdem darf ich meine Quote nicht überschreiten. Sie wissen doch - die Krankenkassen!“

So schnell war er beim Arzt noch nie abgefertigt worden. Der Doktor hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, ihn ins Sprechzimmer zu holen. Er war ins Wartezimmer gekommen, hatte seinen Spruch abgelassen und dann einen anderen Patienten aufgerufen.

Maik war am Ende. Er musste mit seiner Mutter sprechen. Oder wenigstens mit einem der Ärzte, die sie behandelten?

Maik war derart in seine Hilflosigkeit versunken, dass er sogar vergaß, am Kiosk einen Apfel zu kaufen.

„Hallo, warten Sie, Herr Meyer?“

Maik erinnerte sich nicht, die Schwester schon einmal gesehen zu haben, die hinter ihm hergerufen hatte.

„Ja, was ist?“

„Sie möchten bestimmt zu Ihrer Mutter?“

Maik nickte.

„Ja, also, das ist so. Sie ist heute morgen verlegt worden. Ihr Zustand hat sich verschlechtert. Um kein Risiko einzugehen, hat sie der Kollege auf die Intensivstation gebracht. Nur zur Beobachtung. Verstehen Sie?“

Maik nickte.

„Wenn Sie morgen wiederkommen. Da geht es ihr bestimmt schon wieder viel besser. Na, was meinen sie?“

Maik nickte. Der Tag war gelaufen und mit ihm die Schule und das Leben. Zum ersten Mal seit seine Mutter krank geworden war, fragte sich Maik, was für einen Sinn das Alles haben sollte. Wenn seine Mutter jetzt starb? Was sollte er

dann tun? Dann war alles andere egal. Dann brauchte er keinen Abschluss mehr. Dann konnte er sich eben so gut selbst das Leben nehmen.

„Vielleicht komme ich morgen wieder“, flüsterte er und schlich sich.

Maik hatte nicht gearbeitet. Er hatte zu Hause gesessen und gegrübelt, den ganzen Tag, die ganze Nacht.

„Ah, Meyer, Sie trauen sich noch in dieses heilige Gebäude? Was für eine unangenehme Überraschung. Wo waren Sie denn gestern im Physik-Unterricht. Ich habe Sie vermisst, keiner dem ich die ungewaschenen Ohren lang ziehen konnte!“

Herr Nothdurft, ausgerechnet. Wenn Maikie am frühen Morgen auf einen Lehrer garantiert verzichten konnte, dann war es diese kranke Seele. Keiner schrie so laut wie er. Keiner sonst nahm die Schüler in den Schwitzkasten oder zog sie an den Ohren, schubste sie, traktierte sie mit ungerechten, unkontrollierbaren Aufgaben.

„Wenn ich recht informiert bin, sollen Sie sofort zum Direktor kommen, ha, ha, ha, ha!“

Maik zuckte mit den Schultern und schlurfte zum Sekretariat. Die Sekretärin kannte er inzwischen eben so gut, wie die Frau am Kiosk, wo er täglich die Äpfel für seine Mutter kaufte.

„Maik Meyer“, empfing sie ihn, „Sie machen uns großen Kummer! Der Herr Direktor erwartete Sie bereits gestern. Moment, ich frage mal nach, ob er Zeit für Sie hat?“

„Kommen Sie rein. Er erwartet Sie!“

„Meyer? Wie oft wollen Sie mich eigentlich noch belästigen? Reicht es Ihnen nicht, dass Sie zurückversetzt wurden. Wollen Sie am Ende denn noch von der Schule fliegen?“

Maik zuckte mit den Schultern: „Es tut mir Leid!“

Der Direktor schüttelte den Kopf: „Ich fürchte, ich kann Ihnen da nicht mehr heraushelfen. Frau Holm versucht seit Tagen, Ihre Eltern zu erreichen. Gehen die denn nie ans Telefon? Und was ist mit den Briefen? Dem Elternsprechtag? Sagen Sie Ihren Eltern, wenn sie sich nicht innerhalb einer Woche melden, muss ich ernste Schritte einleiten - Sie der Schule verweisen!“

Maik hatte verstanden. Der Schule verweisen. Wenn etwas ganz sicher nicht geschehen würde, dann dass seine Eltern sich in der Schule melden würden. Ihm musste dringend etwas einfallen. Pünktlich mit dem Gong zur ersten Stunde verließ er das Rektorat.

Auf der Treppe traf er Herrn Dannhoff, seinen Englischlehrer.

„Na Maik, wie sieht 's aus. Der Himmel hat sich wieder verdunkelt über Ihnen, habe ich gehört. Kann ich irgend wie helfen?“

„Danke!“, lachte Maik, „ich würde mir gerne einen neuen Anfang kaufen. Wissen Sie vielleicht, wo es die gibt?“

„Die gibt? Neue Anfänge? Ich fürchte, wenn ich das wüsste, würde ich gleich mitkommen. Ich könnte wohl auch gut einen brauchen. Tut mir Leid! Wenn Sie ein Problem haben, Maik, erzählen Sie mir davon. Ich werde es vermutlich nicht für Sie lösen können. Aber ich kann zuhören. Manchmal hilft das.“

„Ich habe davon gehört“, frotzelte Maik, „vielen Dank für das Angebot. Ich glaube, wir kommen beide zu spät zum Unterricht!“

Damit trennten sich ihre Wege.

Der Unterricht an diesem Tag verlief wie erwartet mega-peinlich. Da Maik den Stoff des Vortages versäumt hatte, handelte er sich in Mathe wieder eine sechs ein. Argument von Frau Holm: er hätte jemanden in der Klasse anrufen können, um die Aufgaben zu erfragen. Die restlichen Stunden verliefen ähnlich frustig.

Als Maik am Nachmittag ins Krankenhaus kam, wurde er schon von einem sachlichen, stattlichen, souveränen und befremdend freundlichen Oberarzt erwartet. Seine Mutter hatte die Nacht nicht überlebt.

Bumm!

Erfurt - superheftig

Mein tiefstes Mitgefühl
für die Ermordeten
für deren Eltern
und Kinder
und Freunde

Mein tiefstes Mitgefühl
für den Mörder
dessen Eltern
Klassenkamerade
Freunde

Mein tiefstes Mitgefühl
für die Schüler
die keinen Ausweg mehr sehen
deren Karriere durch Lehrerhand
beendet wurde
deren Familie durch Lehrerhand
in Streit geriet

Mein tiefstes Mitgefühl
für die Eltern
die hilflos daneben stehen
wenn Lehrer Forderungen stellen
nach Wissen
nach Geld für die Klassenfahrt
nach Schulaufsehen

Mein tiefstes Mitgefühl
für Lehrer die Schüler zerstören
sich selber für die Opfer halten
an sich selber verzweifeln
bei guten Gehältern
bei viel Urlaub
bei harscher Selbstjustiz

Mein tiefstes Mitgefühl für uns alle
die wir all dies schweigend dulden

Die Lehrerin

Vor einigen Jahren traf ich den Rektor unserer alten Schule. Sofort und unvermittelt erkannte er mich wieder, obgleich ich diese Schule vor beinahe zwanzig Jahren verlassen hatte, und begrüßte mich mit den Worten, dass der ehemalige Erdkunde- und Deutschlehrer noch immer gegen einige Eltern klage. Wenn ich mich recht daran erinnere, hatte es damals Konferenzen und Klasseneltern-Versammlungen gegeben, wegen der ungerechten Lehrmethoden diesen Herrn (dessen Namen und Gesicht ich nie vergessen habe). Jemand hatte wohl geäußert, er wäre an unsere Schule strafversetzt worden, was natürlich Blödsinn war, weil es eine fortschrittliche nagelneue Schule war, mit den Ideen derer, die aus der 68-iger Bewegung pädagogisch hervorgegangen waren, gepaart mit der unglaublichen physikalischen Begeisterung eines Direktors, der uns mit leuchtenden Augen im Unterricht fasziniert vom Prinzip der Apollo-Rakete erzählte. Jener Deutschlehrer war wohl von einer Schule auf für uns Schüler nicht nachvollziehbare Weise gegangen worden (ich erwähne weder Namen noch Sachverhalt, da ich wirklich keinen Sinn mehr darin sehe, nach über zwanzig, beinahe dreißig Jahren einem unsinnigen Gerichtsprozess entgegen zu gehen).

So viel ich auch über meine eigenen Schulerlebnisse und Erfahrungen mit Begeisterung berichten könnte; und - glauben Sie mir - es war eine aufregende Zeit; die Ereignisse im Schulleben meines Sohnes Jan nötigen mich, der ich sonst Abenteuer geschichten schreibe, Lyrik und Songtexte, diesen Text zu verfassen.

In Pisa, oder wo auch immer in Europa, entstellen Gelehrte mit alpdruckhaftem Grauen fest: die deutschen Schüler sind schlecht! Sie hängen dem europäischen Durchschnitt weit hinterher. Und der Bundeskanzler verhängt sofort ein Notprogramm - Respekt!

Aber ist es denn ein Wunder, wenn Schüler von Lehrern unterrichtet werden, die lieber Schreibmaschine schreiben, als sich an einen Computer zu setzen? Wenn Schüler im Physikunterricht die Tafel voll schreiben müssen, anstelle von Versuchen? Wenn ein Schüler weder lernt, wie man einen Geldautomaten der Sparkasse, noch wie man eine Bohrmaschine benutzt? Ach ja, beinahe hätte ich die Deutsche Gesellschaft und Wirtschaft vergessen, die einen Jugendlichen erst mal einhundert Bewerbungen schreiben lässt, teils unbeantwortet, teils belächelt. Du bist ein Nichts für uns, sagen sie dir. Also lerne weiter und lass uns in Ruhe. Und wenn Du weiter gelernt hast, Deinen Doktor gemacht hast, in einem Fach, das alle belächeln, dann schreibst Du wieder Bewerbungen und lebst vom Taxifahren. Kein Land der Welt verachtet seine eigenen Kinder in solcher Weise.

Und allen Ernstes höre ich von der Klassenlehrerin meines Sohnes, dass die Kinder härter rangenommen werden müssen, mit Strenge! ... und kommen Sie bloß nicht auf die Idee, die Lehrer seien Schuld.

Natürlich weiß ich, dass Jan trotz hundertjähriger pädagogischer Untersuchungen und Erfahrungen nicht dazu zu bringen ist, freiwillig seine Hausaufgaben zu machen. Und ich weiß, dass ich dazu ebenfalls nicht zu bewegen war, so wie, bis auf ein paar langhaarig ordentlich gezopfte Mädchen, niemand freiwillig dieses Martyrium über sich ergehen ließ und lässt. Die Schule zwingt die Eltern ihre eigenen Kinder mehr oder minder versteckter roher Gewalt auszusetzen. Habe ich seinerzeit den Kriegsdienst verweigert, um meinen eigenen Sohn nun bewusst dieser Grausamkeit zu unterwerfen? Wir träumten von Demokratie, aber offensichtlich sind wir Untertanen, die man nach Lust und rhetorischem Wohlgefallen zwingt, ihre eigenen Kinder zu misshandeln.

Okay, okay, das ist harter Tobak. Worin wohl auch einer der Gründe besteht, dass ich mich aus den Schulangelegenheiten meines Sohnes immer mehr zurückgezogen habe. Mit derartigen Ansichten hätte ich ihm sicher nicht geholfen. Wenn ich mich nun doch einmische, dann wegen eines Gespräches, das den Topf zum Überlaufen brachte.

Am Freitag Morgen rief die Klassenlehrerin (sie ist irgendwie nur eine der Klassenlehrerinnen dieser Klasse, es gibt derer zwei - warum auch immer?) im Büro an. Dank ISDN erkannte ich die Nummer der Schule und meldete mich privat mit Namen und „Hallo?“

Sofort platzte sie wütend los, ich müsse heute noch ...

„Guten Tag erst mal“, versuchte ich sie zu begrüßen. Derartige Höflichkeiten schienen jedoch kaum angebracht.

„Das geht so nicht ... Ihr Sohn hat ... aber das erzähle ich Ihnen nicht am Telefon. Es ist unbedingt nötig, dass Sie in die Schule kommen.“

Nach Schulschluss wartete ich also in der Schule auf die Lehrerin, die mich mit ungewaschenen, offenbar vom Kunstunterricht lustig und bunt eingefärbten Händen knapp begrüßte und in ein vollkommen verrauchtes Lehrerzimmer wies, in der Hoffnung, hier sei man ungestört.

Nach allgemeinen Vorhaltungen über meinen Sohn kam sie sehr schnell auf den ersten Punkt:

„Sie sind doch alleinerziehend und arbeiten den ganzen Tag!“

„Ah ja“, dachte ich, musste dann jedoch leider, was ich sehr ungern mache, wenn jemand derart aufgebracht ist, widersprechen:

„Ich arbeite nur halbtags!“

„Ah ja“ - das passte jetzt erst mal nicht so recht in das Bild, war jedoch kein Grund, die Contenance zu verlieren.

Während die Lehrerin auf einen chaotisch zur Hälfte mit dunkelroter Farbe beschriftet und skizzierten A3-Zettel blickte, erwähnte sie, dass wir dringend über die Hausaufgaben ... aber zu dem eigentlichen Grund käme sie noch ... sprechen müssten.

Selbst nach dem sie mir das aus ihrer Sicht blamable Heft meines Sohnes gegeben hatte und unkoordiniert protestierte, dass er vieles noch einmal machen müsste, ohne jedoch auf Details einzugehen, und selbst nach dem ich ihr nicht widersprochen hatte, ja, ich weiß, ich muss ihn anhalten, die Hausaufgaben gründlicher zu machen.

Vorsichtig, ganz vorsichtig wies ich darauf hin, dass man ein Heft anlegen könne, in das die Hausaufgaben aller Fächer eingetragen werden, das von den Lehrern unterschrie...

„Ach, jetzt sind die Lehrer wieder Schuld!“

Gut, das war also wieder ein gewaltiges Fettnäpfchen. Mein Gegenüber war offensichtlich ausschließlich angetreten auszuteilen. Sicher hatte sie das bei Jan bereits häufig versucht, war an ihn aber genau so wenig heran gekommen, wie seine Mutter. Das machte sie sehr, sehr wütend. Das machte seine Mutter schließlich auch sehr, sehr wütend.

Okay, okay, sie wollte den dummen eingeschüchterten Jungen und sie sollte ihn bekommen. Letztlich war es gleich Wochenende und das sollte sie nicht im Zorn über den Sohn eines primitiven alleinerziehenden Vaters begehen.

Das Thema Hausaufgaben mündete dann auch in Begriffen wie vernachlässigt und verwahrlost. Eine sehr beeindruckende Vorstellung. Ich missachte meine Verantwortung gegenüber meinem Sohn, der unter meiner Fuchtel vollkommen verwahrlost. Es würde noch besser kommen, das ließ sie mich deutlich spüren. Meine Geduld auf ein Höchstmaß von Seidener-Faden-Probe stellen.

Und das kam auch unmittelbar hinterher:

Die Klasse hatte das Drogenberatungszentrum besucht - mit der anderen Klassenlehrerin (in diesem Moment wagte ich natürlich erst recht und überhaupt nicht mehr, danach zu fragen, wer ... und wieso ...; ich primitivste aller Kreaturen, wie ich da so wie ein Rabenvater der Fee gegenüber saß).

Im Rahmen dieser Unterrichtssequenz hatte sich Jan besonders eifrig beteiligt.

„Wissen Sie eigentlich, wie man Drogenabhängige erkennt? Man sieht es an den unterlaufenen großen Augen und ...“

Über diese neue Variante war ich wirklich sehr erstaunt. Jan rauchte nicht (mit beinahe 16 Jahren) und trank keinen Alkohol. Nicht einmal Kaffee oder schwarzem Tee konnte er etwas abgewinnen. Die Direktorin wusste das. Sie hatte Jan einmal mit ein paar rauchenden Klassenkameraden erwischt, mich letztendlich jedoch nicht zu einem Gespräch zitiert, weil sie mir nur hätte sagen können, er sei mit seinen Kameraden vor ihr weggelaufen. Worauf ich sicher hätte antworten müssen, dass ich das als vollkommen normal empfinde. Im Gegenteil wäre es eher seltsam gewesen, stehen zu bleiben und sich als einziger Nichtraucher den erpresserischen Versuchen einer Erwachsenen auszusetzen, die einen dann aushorchen muss, ob sie will oder nicht. Ich denke, es war gesunder Menschenverstand, wegzulaufen - wenigstens in diesem Zusammenhang.

Drogen also.

„Ihr Sohn ist doch Musiker. Und Musiker sind da besonders anfällig!“

Meine Güte Frau Lehrerin. Jan interessiert sich für Musik, ja! Er lernt Gitarrespielen, hat eine eigene Radiosendung über Hip Hop (aber das erzähle ich nicht, damit können Sie sowieso nichts anfangen) und im übrigen bin auch ich Musiker, war jahrelang im Vorstand des größten Göttinger Musik- und Kulturvereins und habe mit Drogen überhaupt nichts am Hut (aber auch das erzähle ich nicht).

Voller Genugtuung erhält die Dame mein um ein weiteres verunsichertes Gesicht. Sie redet weiter über Woody Allen und seine Karriere als Saxophonist, obwohl er als Filmemacher einen richtigen Beruf gehabt hätte. Was sie mir damit sagen will, ist mir vollkommen unklar. Selbst in dem Zusammenhang, dass mein Sohn wohl kaum als Musiker ein gutes Leben führen könne. Mit Woody ist sie irgendwie ziemlich verunglückt. Aber das kann dem besten Radiomoderator passieren. Schwamm drüber.

Irgendwie schafft sie es dann dank meines noch betretenen Gesichtes von den Hausaufgaben, der Disziplinlosigkeit, Verwahrlosung und möglichen Drogenabhängigkeit auf den Punkt zu kommen.

„Ihr Sohn hat Jascha (den Namen habe ich noch nie gehört), einem Mädchen aus der Klasse, den Anorak mit Tinte bespritzt. Das muss er ersetzen.“

In ihren Augen glüht wieder der Zorn.

„Natürlich, wenn er Schuld ist?“

„Ich räume ein, das Mädchen war nicht ganz unbeteiligt. Aber das gibt Ihrem Sohn niemals das Recht...!“

„Gewalttätig zu werden“, denke ich, „schließlich ist er ein Verbrecher, verwahrlost und drogensüchtig!“

Ich verstehe und nehme die Schuld zunächst an. Jan erzählt mir später, dass er und ein weiterer Neuer in der Klasse von diesem Mädchen und zwei Freundinnen permanent geärgert würden. Die Treppe runter geschubst. Den Papierkorb übergestülpt. Mit Tinte bespritzt. Die Jacke hat sie Jan auch zerrissen.

Und er hat nur darum gebeten, auf einen anderen Platz versetzt zu werden, was die eine der Klassenlehrerinnen mit den Worten parodierte, wenn jemand sich auf freiwillig auf diesen Platz setze, könne er das tun.

Erst in diesem Augenblick fühle ich mich wirklich unglücklich. Lange dachte ich, es wäre besser, sich nicht einzumischen. Habe ich nicht selbst gespürt, wie heftig es ist, wenn Eltern sich einmischen und die Lehrer ihre Wut dann grenzenlos an den Kindern auslassen.

Vor meinen Augen entsteht das Bild meines Sohnes mit einem virtuellen, imaginären Judenstern und einer auf die Stirn tätowierten Nummer. Ausgestoßen. Geächtet. Ein Opfer, das zum Täter abgestempelt ist.

Hätte ich doch nur darauf geachtet, dass er regelmäßig seine Hausaufgaben macht.

„Junge“, sagt mir eine innere Stimme, „denk doch mal zurück, wie alles angefangen hat!“

Ich erinnere mich an weitere Worte der Lehrerin. Auf diese Weise würde Jan keinen Abschluss schaffen und ... da sind wir wieder bei Woody. Warum sagt mir mein Gefühl, dass es sie nicht interessiert, ob Jan seinen Abschluss schafft?

Einen vagen Moment versuche ich, Erklärungen abzugeben. Aus welchem Grund diese schlechte Handschrift ...

„Das interessiert niemanden!“

Der Gedanke, dass die Handschrift nach der Schule niemanden mehr interessiert, weil außer den deutschen Lehrkräften ohnehin alle auf Computer schreiben. Und im Schreibmaschineschreiben ist Jan recht gut.

Auch mein Versuch:

„Er hat trotz Sitzenbleibens im letzten riesige Fortschritte gemacht: Gitarre mit intensiver Konsequenz üben, Computer-Hard- und -software, Internetseiten, Dübeln, Bohren, Radiotechnik und -moderation“.

War ein dummer Versuch. Es gab sogar Professoren unter den Juden. Das hat sie nicht von dem Stern und der Nummer befreit. Wie konnte ich so naiv sein.

*

Nun sitze ich vor meinem Rechner und tippe wahllos die Ereignisse und Empfindungen in ein Textverarbeitungsprogramm.

Das Gefühl der Einsamkeit, des Allein gelassen sein, vielleicht sogar des Gebranntmarkten habe ich selbst kennen gelernt. Und ich weiß, dass Jan es ebenso in sich reinfrisst, wie ich damals. Ich fühlte mich mehr verstanden von Novalis als von meinen Nächsten. Jan findet möglicherweise seine Nächsten in den Text von Hip Hop und Rap-Lyrikern, auch wenn mir diese bisweilen wenig zu sagen haben.

Als Schriftsteller habe ich gelernt, Geschichten grob zu skizzieren, dann zu strukturieren, dann aufzuschreiben, zu korrigieren, zu kontrollieren etc.

Mir scheint, Jans Schicksal ist nichts individuelles, nichts einzigartiges. Der Blödsinn, den unser Bundeskanzler mit seiner spontanen Reformationsambition vermutlich auslöst, verpflichtet mich, die Ereignisse darzustellen, die vielleicht auch den Ereignissen im Schulalltag Ihres Kindes ähneln.

Lassen Sie mich überlegen?

Stichworte - Brainstorming:

- Rechtschreibreform
 - Linkshänder
 - Überarbeitung
 - Gereiztheit
- Unterrichtsausfall
 - Geldmangel
- Wechsel des Direktors
- Frauenrolle / Frauentyp
 - Diakonin
 - desolate Technik
 - Schülersprecher
- Philologen contra GEW
- Lehrplanersteller in Psychiatrie
 - Trennung
 - Neuro-Dermatitis
- Alleinerziehender Vater
 - Informatik-Klasse
- offene Ablehnung eines Sitzenbleibers
 - Spaß statt Peitsche
 - Verantwortung

Mögen die Stichworte auch sehr durcheinander sein und verschiedene Bereiche persönlichen und schulischen Lebens betreffen, eines ist unumstößlich:

Jeder Lehrer hat jedem Schüler gegenüber eben so eine Verantwortung wie dessen Eltern. Weder die Lehrer können die Fehler von Elterlicher Erziehung und Milieu ausgleichen, noch umgekehrt.

In unserem Land herrscht eine Schulpflicht. Diese Schulpflicht folgt pädagogischen Prinzipien und Erfahrungen, Vorstellungen und Forschungen.

Nehmen wir allein das Chaos durch die Rechtschreibreform, in dem mein Sohn die neue Rechtschreibung lernen sollte, ein halbes Jahr später dann wieder vergessen und dann wieder nach erneut veränderten Regeln lernen sollte.

Nehmen wir die angeblich extreme Belastung der Lehrer. Wie viele Kollegen sind in therapeutischer Behandlung und haben trotzdem weiterhin das Recht und die Pflicht unsere Kinder zu unterrichten.

Nehmen wir die Zeit, in der die Kinder in der Schule sind und dem Wohlwollen der Lehrer ausgeliefert sind.

Nehmen wir den schlechten Tag, den ein Lehrer eben so wenig verstecken kann wie Sie und ich.

Und eben so wie Sie und ich hat der Lehrer bzw. die Lehrerin eine sehr hohe Verantwortung für die Entwicklung unserer Kinder.

Überarbeitung, Stress, Milieu, mangelnde Weiterbildung, unzureichende Materialversorgung, Unsicherheit etc. sind sicher Gründe einen Beruf gelegentlich in Frage zu stellen, einen Dienstherrn zur Rede zu stellen, unzufrieden zu sein. Aber niemals sind sie ein Grund, die Verantwortung für die Erziehung unserer Kinder allein auf die Eltern zu schieben. Hierzu mischt sich der Staat aus guten Gründen zu sehr ein.

Aber bei aller Verantwortung, jede Kindheitsgeschichte nimmt ihrem Anfang in der Familie.

Man kennt das:

Heiraten, Kind kriegen, größere Wohnung, Arbeit, Geldmangel, Diskussionen, Kindergarten, Ernährung, Kinderkrankheiten (in unserem Falle heftige Neuro-Dermatitis), Trennung, Besuchsrecht etc.

Jan war gerade acht Jahre, als es noch während eines Ferienurlaubes plötzlich hieß: ich liege im Krankenhaus; Du musst das Kind für längere Zeit zu Dir nehmen.

Gesagt - getan. Der Arbeitgeber wurde informiert: ab sofort arbeite ich nur noch halbtags. Die Schule wurde gewechselt. Dummerweise hatte Jan bereits die erste Klasse einmal in Göttingen absolviert, dann auf einer Dorfschule wiederholt. Nun sollte er in die zweite Klasse kommen. Aufgrund meines Arbeitsplatzes musste wieder eine neue Schule her.

Während das Schulamt die Schule nach meinem Wohnsitz bevorzugte, empfand ich es als sinnvoll, die Schule in der Nähe der Arbeit zu wählen, da ich das Kind mit Gleitzeit dort hinbringen und abholen konnte und er auch sehr schnell den Weg zu mir ins Büro fand. Außerdem mussten wir ohnehin umziehen, da meine derzeitige Wohnung aus einem 1-Zimmer-Appartment mit Küche und Bad bestand. Es dauerte etwa ein halbes Jahr, dann fanden wir eine Wohnung, von der aus wir schnell zu Schule und Arbeit kamen und darüber hinaus nahe bei den Großeltern wohnten.

Zu meinem Entsetzen musste ich bereits in den ersten Schultagen erkennen, dass Jans Mutter ihn zum Linksschreiber gemacht hatte. Ich meine, ich wusste das schon vorher (Hintergrund: sie glaubte von Eltern und Schule auf rechts gezwungen worden zu sein und wollte es nun besser machen), doch dieses Wissen nutzte nicht. Relativ bald beratschlagten die Klassenlehrerin und ich, ob es einen Sinn machen würde, Jan auf rechts umzugewöhnen. Wir ließen es sein. Die Handschrift ist bis heute sehr schlecht und ungern geschrieben.

Allerdings muss ich gestehen, dass auch ich erst nach vielen Jahren die Vorliebe für die Füllerhandschrift entdeckte.

Noch in der Grundschule begann das Drama um die Rechtschreibreform. Diese Reform war beschlossen und sollte auf allen Schulen nach diffizilen, für die Eltern kaum nachvollziehbaren Grundsätzen eingeführt werden. Es gab einen Elternabend, bei dem wohl die größten Eigenheiten erklärt wurden, aber auch die Inkompetenz und Unsicherheit des Lehrpersonals.

Die Rechtschreibreform wurde eingeführt und aufgrund eines undurchsichtigen Aktionismus, Klagen, Gegenklagen, Lizenzrechte, Definitionen. Ich glaube, jeder Germanist, Lehrer, Philologe und natürlich Schriftsteller, der / die etwas auf sich hielt, musste jedem Politiker, jeder Zeitung und Zeitschrift, jedem Staats- und Rechtsanwalt der Nation erklären, was korrekt, was verkehrt war. Alles in allem ein Affentanz, der mich lediglich in meiner Meinung verstärkte, dass die Schule ihr durchgängiges Konzept verloren oder vielleicht nie besessen

hatte, jedenfalls nicht sehr qualifiziert zu sein schien, einem Kind die richtige Schreibung beizubringen.

Jan lernte erst alte, dann neue, dann wieder alte, dann amtlich neue Rechtschreibung. Kinder und Eltern waren vollkommen verunsichert und Lehrer vermutlich auch.

Zu diesem Desaster kam ein Wechsel im Direktorium, lange Krankheit der Klassenlehrerin und am Ende eine Situation die über alles als gespannt und gereizt zu werten ist. Ich erinnere mich an einen Tag, an dem ich meinen Sohn nach der Schule abholen wollte. Ich wartete auf dem Gang vor den Klassenräumen und musste mit anhören, wie eine Lehrerin der Nebenklasse ihre Kinder lauthals anschrie. Am liebsten wäre ich in die Klasse gegangen und hätte die Frau herausgeholt. Aber ich zog es vor, Jan zu befragen, der die Lehrerin kannte, aber nicht von ihr unterrichtet wurde.

Der Unterrichtsausfall brachte übrigens meinem Arbeitgeber wohl mehr graue Haare ein als mir selbst. Da ich Jan nicht zumuten wollte, nach der Schule einen Hort aufzusuchen, holte ich ihn regelmäßig nach der Schule ab, wir fuhren gemeinsam heim, er erledigte die Hausaufgaben, ich kochte etwas zu essen. Na ja, bisweilen ließ sich der Unterricht schwer kalkulieren.

Natürlich waren die Hausaufgaben schon damals ein Problem. Aber kein großes.

Die Orientierungsstufe schien Jan ohne weitere aufsehenerregende Aktivitäten zu absolvieren. Lediglich wegen einiger Taschengelderpressungen gab es Aufruhr in der Klasse. Es betraf Jan nicht wirklich. Aber er ertrug es nicht, dass schwächere Klassenkameraden darunter leiden sollten und mischte sich wohl einige Male ein. Letztlich wurde das Problem wohl durch die Schulleitung gelöst, in dem ein Schüler von der Schule flog. Man versuchte nicht, es den Eltern zu erklären - es war möglicher Weise zu peinlich.

Und am Freitag Morgen rief dann diese Lehrerin an.

*

Nun, da ich dies aufgeschrieben habe, muss ich bangen, dass mein Sohn es büßen wird. Ich muss Angst haben, dass die Lehrerin sich ungerecht behandelt fühlt und meinen Sohn richtig reinreißt.

Aber ich bin nicht bereit, dem Ratschlag der Schulpolitischen Sprecherin einer Landtagspartei zu folgen, die erklärte, dass ihr eigener Sohn aufgrund ähnlicher Probleme die Schule wechselte - eine andere Alternative gab es nicht!

Die linke und die rechte Hand des Teufels

An dieser Stelle muss ich leider zugeben, dass nicht immer die Lehrer an allem Schuld sind. Gewiss entschuldigt das nicht das Fehlverhalten gegenüber dem Schüler, der in diesem Fall wegen elterlicher Fehleinschätzung nicht zu höherem in der Lage war, aber ... ach urteilen Sie selbst.

Brutal fatal war die Entscheidung einer Mutter: mein Sprössling ist Linkshänder. Vorausgegangen war eine eigene Kindheit, in der die Linkshändigkeit weder von Eltern noch von Lehrern anerkannt wurde. Um dem eigenen Kind dieses jahrelange Martyrium zu ersparen, beschloss Mutter beim Einstieg in die erste Klasse:

Mein Sohn ist Linkshänder. Ich werde diese Erbschaft mit allen Kräften fördern. Was mir verwehrt war, soll ihn nicht blockieren.

Nur leider war das Söhnlein niemals Linkshänder. Aber zu dieser übereinstimmenden Einsicht kamen der Vater und die Klassenlehrerin erst, nach dem der junge Mann die Schule gewechselt hatte und beim Vater lebte.

Nach zwei Jahren war es allerdings kaum noch möglich der Linkshändigkeit entgegen zu wirken.

Was blieb?

Der Sohn führt also das heftige Erbe seiner Mutter fort.

Irgendwann, so sagt er sich, schreibe ich nur noch Maschine bzw. Computer. Spätestens nach der Schule fordert kein Mensch mehr von mir eigene Handschrift. Selbst in den Universitäten ist der Laptop ein probater Ersatz und viel praktischer. Und so gibt er sich die größte Mühe, den ständigen Abmahnungen der LehrerInnen zu entrinnen.

Rechts oder einsam

Der Bus vor der Nase weg! Das passierte Davie ständig. Allein in der Woche war es das zweite mal, daß er um die Ecke die Haltestelle sah und den Bus, der gerade die Türen schloss, blinkte und losfuhr. Bei manchen Kindern hielt der Bus noch mal, wenn sie der Fahrer angerannt kommen sah. Bei Davie niemals. Daher verzichtete Davie mittlerweile auf den Versuch, hinter dem Bus her zu laufen. Der Weg über den Wall war schließlich auch ganz schön. Und wenn er Glück hatte, würde er an der alten Bank am Bahnhof nicht auf die aus der Zwölf treffen, sie würden ihn nicht herumschupsen, nicht beleidigen, einfach eben nicht da sein.

An diesem Morgen waren sie natürlich da. Kai, Malte und Bernd. Saßen auf der Banklehne und warteten auf Davie, um ihm einen ihrer makaberen Streiche zu spielen. Doch Dave sah sie rechtzeitig. An diesem Morgen. Ausnahmsweise sah er sie. Und er blieb hinter der großen Linde stehen und wartete.

Sie konnten nicht ewig dort sitzen bleiben. Wie er mussten auch sie pünktlich in der Schule sein. Und wenn Davie nicht innerhalb der nächsten fünf Minuten auftauchte, dann würden sie ihren Schulweg fortsetzen, weil dann würden sie davon ausgehen, daß er den Bus geschafft hatte.

Davie stand hinter der alten Linde und wartete. Im Geiste hörte er schon die Abmahnung vom alten Rössel, daß er doch bitte wenigstens einmal im Halbjahr pünktlich sein sollte. Und - leider, leider müsse er ihn ins Klassenbuch eintragen, den David. Und Davie würde vor dem alten Lehrer stehen und sich ein mageres "Tut mir Leid" rausquetschen.

Aber soweit war es noch nicht. Kai steckte sich obercool eine Zigarette ins Gesicht, zündete sie an, glotzte in die Richtung, aus der sie Davie erwarteten, glotzte dann auf die Uhr und sprang auf. Schulterzuckend folgten Malte und Bernd. Sie hatten die Bank verlassen, was jedoch nicht zwangsläufig bedeuten musste, daß sie ihr Vorhaben aufgeben hatten.

Davie blieb im Schutze der alten Linde stehen. Auch er sah auf die Uhr und wusste, daß er zu spät kommen würde. Egal, er hatte in der neuen Klasse sowieso nicht viel verloren. Am liebsten wäre er wieder zurückgegangen in die Orientierungsstufe. Da hatte er wenigstens ein paar Freunde gehabt oder so was ähnliches. Wenigstens waren da ein paar Jungen gewesen, die sich mit ihm unterhalten hatten, die ab und zu mit ihm gespielt hatten, anstatt ihn wegen seiner geringen Größe ständig runterzumachen.

In dieser Klasse war er ein Nichts. Niemanden interessierte er. Schon am ersten Schultag war er zu spät gekommen, weil seine Mutter vorher noch dringend

etwas hatte erledigen müssen. Als er in die Klasse gekommen war, hatte alle anderen sich schon ihre Plätze gesucht, in diesen Achtergruppen. Eine ganze Tischgruppe war leer gewesen. Was war ihm anderes übrig geblieben.

Seitdem saß er alleine an diesem viel zu großen Tisch, glotzte ins Leere, schwieg sich aus. Wenn die anderen Gruppenarbeiten machten, saß er da, sah zu wie sie lachten, wie sie gemeinsam bastelten oder Aufgaben lösten, und bekam selber nichts auf die Reihe.

Anfangs hatte er in Kunst immer absichtlich etwas vergessen. Er hatte gehofft, daß er bei den anderen betteln und sich zu ihnen setzen konnte. Weit gefehlt. Es trug ihm nur die Rüge der Kunstlehrerin ein, die sich letzten Endes bei seiner Mutter über Davie beschwert hatte. Diese Schule machte ihm keinen Spaß. Wäre er doch nur sitzen geblieben oder an diesem verdammten ersten Tag pünktlich gekommen.

Er sah nochmals auf die Uhr: zehn vor acht! Jetzt musste er sich aber sputen. Und jetzt merkte er erst, daß er ziemlich weiche Knie hatte.

Davie lugte hinter dem Baum hervor. Von den aus der Zwölften nichts zu sehen. Vorsichtig pirschte er bis zur Bank vor. Sie waren weg. Ganz klar. Sie waren weg, würden pünktlich in der Schule sein, und er würde wieder zu spät kommen. Doch das spielte keine Rolle. Sollte ihn der alte Rössel ruhig anmachen. Er würde es ihm zeigen! Irgendwann würde er es ihm zeigen. Und - sollten sie ruhig alle lachen, wenn er in die Klasse kam. Das war ihm schon lange egal. Die lachten sowieso alle über ihn, außer vielleicht Ina. Die mochte ihn. In Bio hatte sie sich neben Davie gesetzt. Und, wenn es keiner sah, dann unterhielt sie sich auch mit ihm. Wobei - so richtig ernst nahm auch sie ihn nicht. Sie behandelte ihn wie einen kleinen Bruder, dem man alles zeigen muss, der alles falsch macht. Trotzdem war Davie froh darüber, daß sie da war; und er freute sich immer auf Bio und strengte sich in Bio richtig an.

Das zweite Klingeln war in der Ferne verhallt. Rössel würde gerade schwungvoll, fast aggressiv in die Klasse platzen und als erstes auf Davies Platz starren, um dann einen blöden Spruch loszulassen.

"David, beeil Dich", raunte die innere Stimme. Doch er beeilte sich nicht. Er überlegte, ob er nicht lieber wieder nach Hause gehen sollte. Donnerstag, da war Rössel immer besonders mies drauf, zumal wenn seine Lieblingsmannschaft am Mittwoch verloren hatte. Und sie hatte verloren.

"David, Du willst doch nicht etwa schon wieder zu spät kommen", höhnte die Stimme, die der Stimme seiner Mutter sehr ähnlich klang.

"Halt's Maul", konterte Davie spontan und schockierte damit unbeabsichtigt eine alte Frau, deren kleiner, verwöhnter Köter gerade an einen Baum pinkelte.

Müde und einsam setzte Davie seinen Weg fort. Sein kleines Herz zitterte, als er die Schule betrat. Er schlurfte die Treppe zum Klassenraum hoch, stolperte fast über den Hausmeister, der ihm keine Beachtung schenkte, und öffnete mit einem tauben Gefühl im Kopf die Tür.

Dann schlich er zu seinem Einzel-Achter, einen Moment von der Illusion geblendet, Rössel hätte es nicht gemerkt. Irrtum: Aufstehn! Geradestehn! Moralpredigt! Klasse lacht! Eintrag! Setzen!

Lange würde er das nicht mehr ertragen, lange nicht. Im Augenblick blieb ihm allerdings nichts anderes übrig. Schweigend knallte Rössel ihm einen Zettel auf die entfernteste Ecke des Einzel-Achters. Die anderen lachten, raunten. Rössel schrie: RUHE! und flüsterte dann mit einem ironischen Unterton: Schreib!

Die Klassenarbeit. Die hatte Davie in der ganzen Hektik völlig vergessen. Ein Aufsatz mit dem reizenden Thema: Wir treffen uns nach der Schule!

Na toll, dachte Davie, wir treffen uns also nach der Schule. Ein tolles Thema. Erstens gab es niemanden, der sich mit Davie getroffen hätte und zweitens hatte er nachmittags keine Zeit. Jeden Nachmittag war etwas anderes. Seine Mutter schleifte ihn überall mit hin, zum Arzt, zu irgendwelchen blöden Sitzungen, wo er dann in der Ecke saß und Schularbeiten machen durfte, zu ihren tollen Freundinnen, die mit ihm genau so wenig anfangen konnten, wie er mit ihnen. Selbst zu seinem Geburtstag waren diese blöden Puten aufgetaucht. Keine Schulkameraden, keine Freunde. Nein, nur diese dämlichen Tanten.

Davie versuchte, sich irgendwas aus den Fingern zu saugen. Er versuchte sich vorzustellen, was er denn machen würde mit den anderen, beim Treffen nach der Schule. Sicher würde er nur in der Ecke herumstehen. Sie würden über ihn lachen und ihn herumschubsen. Ihm standen die Tränen in den Augen.

Davie biß sich auf die Lippen. Er gab sich die größte Mühe, nicht loszuheulen. Er würde nicht heulen, nicht in der Klasse. Vielleicht zu Hause am Abend im Bett, aber nicht hier. Den Gefallen würde er ihnen nicht tun. Und er wischte schnell und unmerklich die schwere Kullerperle aus dem Gesicht, bevor sie sich über das Heft ergießen konnte.

Die Zeit war schon halb rum, als er endlich die Fassung wiederfand und mit dem Aufschreiben begann. Einmal in der Woche ging er mit seiner Mutter ins Kino. Seine Mutter fand Kino toll und meinte, daß er davon eine Menge lernen konnte. Er fand es eher ätzend, zumal die Filme, die ihn interessiert hätte, waren seiner Mutter zu kindisch oder zu brutal oder was auch immer.

Jedenfalls entschied sich Davie, über das Kino zu schreiben. Damit würde er dem gemeinsamen Treffen einigermaßen geschickt aus dem Weg gehen. Er beschrieb, wie sie sich alle zum Kino verabredet hätten, wie sie sich getroffen hätten, um einen vernünftigen Film zu sehen. Und dann beschrieb er einen der Filme, den er vor kurzem mit seiner Mutter gesehen hatte. Er war lange noch nicht fertig, als es klingelte.

Der alte Rössel hatte die Hefte eingesammelt und in seiner noch älteren Aktentasche verstaut. Dann hatte er die Klasse ermahnt, nach draußen zu gehen. Es war verboten im Klassenraum zu bleiben, weil ... damit nichts geklaut würde.

Davie ging mit den anderen auf den Gang. Dort wartete er, bis Rössel die Treppe runter war. Dann ging er wieder zurück. Davie ging meistens wieder zurück. Er hockte sich in die kleine Nische hinter der Tür. Die beachtete die Pausenaufsicht nicht. Da saß er dann bis zum Klingeln oder bis der erste in die Klasse zurückkam.

Auf den Schulhof ging Davie nicht mehr. Nicht auf diesen Schulhof mit diesen Schülern. Nicht mehr seit ...

Es klingelte. Wieder eine Pause geschafft. Davie atmete auf. Er setzte sich an den Einzel-Achter, holte die Mathesachen raus und wartete.

Irgendwann klingelte es wieder zur Pause, dann wieder zum Unterricht und dann war der erste Teil vom Donnerstag gelaufen.

Wie an jedem Tag mit sechs oder weniger Stunden, ging Davie über den Wall zum Botanischen Garten. Vor zwei brauchte er zu Hause nicht aufzulaufen. Seit die aus der Zwölften seinen Hausschlüssel in den Leinekanal geworfen hatten, weigerte sich seine Mutter, ihm einen neuen zu geben.

Davie beeilte sich, als erster aus der Schule zu sein. Dann hetzte er über den Wall zum Botanischen Garten und versteckte sich im Tunnel, der unter dem Wall durchführte. Erst als er sicher war, daß die anderen längst gegangen waren, verließ er den Tunnel. Bei gutem Wetter setzte er sich an den kleinen Teich, bei schlechtem Wetter, wie heute, trieb er sich in einem der Gewächshäuser rum. Bis etwa zwanzig vor zwei. Dann musste er nach Hause; denn um zwei kam seine Mutter.

Es war ein tägliches Wechselspiel:

Wenn Davie in der Schule war, hoffte er, daß er bald nach Hause könnte, wenn er zu Hause war, wünschte er sich in der Schule zu sein. Wohl fühlte er sich weder hier noch dort. Wegen ihm gab es überall Streit und Gezeter. Eigentlich fühlte er sich nur schuldig, doch er wusste nicht einmal wofür.

Nur der Botanische Garten machte ihm keinen Vorwurf. Er stand da, in voller Pracht und nahm Davie schweigend auf. Vor allem um die Mittagszeit war Davie mit den Pflanzen dort völlig allein. Er sah sie an, wie sie ihre großen Blätter gegen das Glasdach reckten und fragte sich, ob sie sich wohl unterhalten würden oder schweigend nebeneinander herlebten. Einige sahen aus, als ginge sie das alles nichts an. Die meisten standen allerdings dicht zusammen, als umarmten sie sich zärtlich. Davie mochte das. Er mochte Zärtlichkeiten, wenn sie ehrlich waren. Bei seiner Mutter waren sie das nicht. Sie nahm ihn immer nur in den Arm, wenn sie vorher rum geschrien hatte oder wenn sie sich einsam fühlte. Das war immer dann, wenn sie eine von diesen furchtbar traurigen Platten auflegte und in einer derartigen Lautstärke hörte, daß die Nachbarn sich beschwerten. Dann musste Davie herhalten, sie zu trösten.

Nein, eine ehrlich-zärtliche Umarmung kannte seine Mutter nicht. Er hätte sich danach gesehnt. Mittlerweile hatte sich Davie abgewöhnt darum zu betteln. Er sagte sich, daß sie so was vielleicht selber nicht kannte, daß sie so was selber vielleicht nie erhalten hatte: Ehrlichkeit! Zärtlichkeit!

Nur diese Pflanzen. Sie waren zärtlich zueinander. Das spürte Davie. Manchmal, wenn er alleine im Gewächshaus war, verließ er den Weg und stellte sich in ihre Mitte. Dann hatte er das Gefühl, sie würden ihn ebenso umarmen, wie sie sich gegenseitig in den Arm nahmen. Er spürte, wie ihm Freundschaft und Liebe als Gänsehaut über den Rücken liefen. Und ihm kamen die Tränen.

In diesen Augenblicken spürte Davie etwas, das er von früher kannte, als er noch sehr klein gewesen war. Er hatte dieses Gefühl beinahe vergessen, konnte es nicht mehr zuordnen. Doch immerhin wusste er, daß er es kannte, daß es da etwas gab, an das er sich gerne erinnerte.

An diesem Donnerstag sträubte sich Davie ganz besonders, nach Hause zu gehen. Der ganze Emanzenkreis seiner Mutter würde heute zu ihnen kommen. Er hasste diese Frauen, für die er der niedliche kleine Junge von vor fünf Jahren geblieben war, die gleichwohl über Jugendliche ebenso böseartig herzogen wie über erwachsene Männer. Wenn Davies Mutter mit denen zusammenkam, war sie immer richtig blöd drauf. Dann hielt sie ihre Zigarette so betont arrogant und fühlte sich so wahnsinnig klug.

Einmal war Davie der Kragen geplatzt. Da hatte er etwas sagen wollen, doch sie hatten ihn über eine Stunde nicht ausreden lassen und immer wieder weggeschickt. Dann war er dazwischengeplatzt mit der Frage, ob sie eigentlich wüssten, daß seine Mutter nachts heimlich weinte. Die Reaktion? Betretenes Schweigen und er wurde für den Rest der Gesellschaft auf sein Zimmer geschickt.

Heute war es wieder soweit. Lustlos lief Davie über den Wall. Zu Hause war erst mal aufräumen angesagt, abwaschen, saugen und dergleichen. Bea war mal wieder in heller Panik. (Davie nannte seine Mutter eigentlich lieber "Mutti". Aber sie lehnte das ab, schließlich war er kein Baby mehr. Und so hatte er sich damit abgefunden, sie Bea zu nennen, vor allem wenn ihre Gruppe zusammenkam).

Kurz vor drei fiel ihr ein, Davie nach der Schule zu fragen, ob er denn ein wenig Spaß gehabt hätte und so. Aber bevor er antworten konnte, klingelte es. Der Tanz konnte beginnen. Eine nach der anderen kam zu Davie ins Zimmer, um den "reizenden Kleinen" zu begrüßen. Er ließ es über sich ergehen und musste sich trotzdem von Bea die Abmahnung anhören, daß er ruhig etwas freundlicher sein könnte.

Davie war froh, daß endlich alle den "Kleinen" begrüßt und sich im Wohnzimmer versammelt hatten. Für den Rest des Tages setzte er sich an seinen baufälligen Schreibtisch, lernte, las und schrieb. Bereits um Acht teilte er Bea mit, daß er ins Bett gehen würde. Das war die einzige Möglichkeit, die Verabschiedungszeremonien zu umgehen. Dass er noch bis zehn lustlos auf seinem Gameboy rumhackte, brauchten die ja nicht zu wissen.

*

Freitag, Samstag liefen ziemlich genau so ab, wie der Donnerstag. Sonntag war dann die völlige Ätzerei angesagt. Jeden Sonntag gab es Streit. Oft waren es Lappalien, die den Anstoß gaben: ein nicht abgeräumtes Frühstück, ein nicht aufgeräumtes Zimmer. Selbst Davies Rumhängen war bisweilen ein Grund für Bea auszurasen. Bei gutem Wetter scheuchte sie ihn nach draußen - zum Spielen. Mit wem Davie spielen sollte, das konnte sie ihm nicht beantworten. Es hieß bestenfalls: "Du wirst doch wohl irgendwen haben, mit dem Du etwas unternehmen kannst!" Aber Davie hatte niemanden.

Eine neue Woche begann. Eine nagelneue, hoffnungslose Woche, die mit Davie nichts anfangen konnte. Einziger Lichtblick: die Bio-Stunde Dienstag. Doch die fiel an diesem Dienstag aus. Dafür gab es als Vertretung Sport, für Davie ungefähr das schlimmste aller Fächer, wie man sich vorstellen kann.

Davie war kein guter Läufer. Er interessierte sich nicht für Fußball oder Völkerball. Er konnte nicht sehr weit werfen, nicht sehr weit springen. Nur Weglaufen, das beherrschte er - und er hasste es.

Wie immer in Vertretungssportstunden wurde ein Spiel gespielt - natürlich Fußball. Wie immer guckte sich Marenholz, der gleichzeitig Sport und Mathe unterrichtete, die beiden Cracks aus, Lars und Micky, damit sie sich Mannschaften zusammenstellten. Und wie immer stand Davie ganz hinten in der

Reihe. Ihn wollten sie nicht. Mit so einer Flasche wollte keiner was zu tun haben. War auch nicht nötig, weil ... bei dreizehn Jungen in der Klasse, bleibt einer über. Und das war Davie.

"Macht nichts", sagte Marenholz, als er Davie auf die Reservebank verwies, "Reservespieler sind auch wichtig. Deine große Stunde wird schon noch kommen! Beim nächsten Mal bist Du dabei."

Ein ungeheurer Trost, wirklich. Das nächste Mal dauerte jetzt schon ein dreiviertel Jahr. Davie wusste das und Marenholz wusste das. Aber der Lehrer unternahm nichts dagegen. Er würde Davie eine vier im Zeugnis geben, weil ... schließlich hatte sich der Kleinste ja bemüht und konnte nichts für seine Schwäche und Größe. Und damit war die Sache gelaufen. Schwamm drüber.

Erst mal kam allerdings noch der Donnerstag. Wieder hatte der alte Rössel schlechte Laune, weil seine Lieblingsmannschaft verloren hatte. Und wieder war Davie zu spät gekommen. Rössel hatte ihm das Arbeitsheft auf die entfernteste Ecke seines Einzel-Achters geknallt:

THEMA VERFEHLT, 5- ! stand unter der Arbeit, als er sie zurückbekam. Und dann stand noch in einer vollkommen unleserlichen Schrift darunter, daß es eigentlich eine sechs gewesen wäre, wegen dem völlig verfehlten Thema, wegen der völlig unleserlichen Schrift und der merkwürdigen Zeichensetzung. Nur die Tatsache, daß keine Rechtschreibfehler zu finden gewesen seien, hatte zur fünf verholfen.

Nachdem er die Arbeit zurückgegeben hatte, hatte Rössel noch gehöhnt: "der David scheint nicht einmal zu wissen, was er nachmittags mit seinen Freunden macht".

"Du gemeine Bestie", schrie Davies innere Stimme; doch das ließ er sich nicht anmerken. Wäre Davie in der Zwölf gewesen, er hätte diesen Widerling vor der Schule abgepasst. Er hasste Rössel. Für den Rest seines kleinen Lebens würde er ihn hassen.

Andererseits machte ihm die 5- Hoffnung. Er hatte noch nicht daran gedacht sitzen zu bleiben. Aber warum eigentlich nicht? Dann wäre er nicht mehr unbedingt der Kleinste in der neuen Klasse; und er könnte sich einen Platz zwischen den anderen aussuchen. Endlich nicht mehr dieser verdammte Einzel-Achter. Davie nahm sich vor, bei Gelegenheit darüber nachzudenken.

Jetzt hatte er erst mal ein anderes Problem zu bewältigen: er musste seiner Mutter bebiegen, daß er eine fünf geschrieben hatte. Nicht daß sie ihn dafür verdroschen hätte (manchmal wäre ihm das lieber gewesen). Sie fing dann immer mit tiefenpsychologischen Gesprächen an - völliger Schwachsinn. Die

große Pädagogin! Wegen Frühstücksgeschirr rumschreien, um anschließend weitreichende Psycho-Mutmaßungen über das Unwohlbefinden des Kleinen anzustellen. Die sollte sich lieber erst mal selber in den Griff kriegen.

Es war Donnerstag. Und wie jeden Donnerstag würde sie zu ihrem Emanzen-Damenkränzchen gehen. Das war gut. Dann hatte sie keine Zeit für umfangreiche Diskussionen, Analysen und dergleichen Quatsch mehr.

Als Davie nach Hause kam, stand das Mittagessen bereits auf dem Tisch. Davie gab sich keine große Mühe besonders freundlich zu sein. Im Gegenteil! Das schlechte Gewissen hatte er sich schon in der Fünften abgewöhnt.

"Ich werde heute nicht mitkommen, zu Deinen Emanzen!", höhnte er zynisch.

"Wieso, was hast Du gegen sie?", fragte Bea, die sich ehrliche Mühe gab, nicht aus der Fassung zu geraten.

"Eine Menge", tönte Davie zurück, "aber das ist egal. Ich habe mich verabredet. Wir treffen uns in der Stadtbibliothek."

Dann stand er demonstrativ auf, um den Tisch abzuräumen. Es war eine deutliche Geste von Du-brauchst-jetzt-gar-nicht-zu-widersprechen. Und sie widersprach nicht.

In der Küche kam sie noch mal mit so 'nem Spruch an, wie "Mäuschen, ist Dir irgendwas über die Leber gelaufen?"

Davie schwieg sich aus. Er hatte wirklich keinen Nerv auf dieses sinnlose Gelaber. Außerdem hatte er sie angelogen. Es war eine Notlüge gewesen mit der Bibliothek, aber trotzdem noch lange nicht okay. Nicht für Davie. Er hasste es zu lügen. Aber er hasste diese Frauen noch viel mehr. Und so hatte er einfach lügen müssen.

Fünf Minuten bevor Bea zum Bus wollte, knallte er ihr das Deutschheft vor die Nase.

"Hier, haben wir heute wiedergekriegt!"

Bea schlug das Heft auf. Sie sah hinein, sah die 5-, sah auf die Uhr und raunte: "Nicht jetzt, ich muss zum Bus!"

Damit war die Sache fast gelaufen. Davie brauchte nur noch eine Unterschrift. Er drückte Bea einen Kuli in die Hand und sie daraufhin ihr Autogramm in das Heft. Dann schnappte sie Tasche und Mantel und rannte zum Bus. Sie wollte den Bus nicht schon wieder verpassen, weil ... sie verpasste ständig den Bus.

Das mit der Pünktlichkeit kriegte sie einfach nicht gebacken. Und das war auch der Grund, warum Davie ständig zu spät kam. Sie wollte immer noch irgendeine Kleinigkeit erledigt wissen. Und wenn es nur das Tischabräumen war.

Nachdem Bea gegangen war, fiel Davie ein, daß er das Haus gar nicht verlassen konnte. Er hatte keinen Schlüssel und Bea würde erst ziemlich spät wiederkommen. Er war ziemlich wütend darüber, daß er keinen neuen Schlüssel bekam, zumal er wirklich nichts dafür konnte, daß seiner verschwunden war. Außerdem fand er die Idee mit der Stadtbibliothek ziemlich gut.

Kurzerhand beschloss er, sich einen Schlüssel nachmachen zu lassen. Wenn Bea ihm keinen Schlüssel gab, dann würde er ihn eben heimlich benutzen. Ihr war ja nicht mal eingefallen, daß er ohne Schlüssel nicht ins Haus konnte. Sie würde nicht merken, wenn er einen nachgemachten besaß.

Am Schlüsselbrett hing ihr Ersatzschlüssel. Das war die halbe Miete. Aber Davie hatte keine Vorstellung, was so ein Schlüssel kosten könnte. Sein Taschengeld hatte er längst für Frustfressalien ausgegeben. Sowa wie eine Spardose besaß Davie nicht. Bea sparte für ihn. Und das, was sie gespart hatte, durfte er brav einmal im Monat aufs Sparbuch bringen. Da kam er nicht dran. Damit blieb nur noch eine Möglichkeit offen: er mußte Geld aus der Urlaubskasse nehmen. Darüber führte sie seines Wissens nicht Buch. Andererseits fand Davie diesen Einfall ziemlich beschissen. Seine Mutter beklauden? Das war nicht sein Ding. Und wenn sie es merkte, würde der Teufel los sein. Das mit der Bibliothek konnte er vergessen. Vielleicht sollte er doch noch mal mit seiner Mutter reden? - irgendwann, wenn sie mal gut gestimmt war.

Davie nahm das Tageblatt vom letzten Samstag und setzte sich damit in sein Zimmer. Früher hatte er fürs Tageblatt geschrieben. Naja, nicht direkt. Er hatte Kinderreime gemacht, kurze Geschichten und Bilder gemalt. Ab und zu hatten sie etwas davon gedruckt. Er war ziemlich stolz darauf gewesen, damals. Doch dann, in der Fünften, hatten ihn die anderen damit aufgezoen. Sie fanden es dumm, kindisch, lächerlich. Und er hatte aufgehört zu schreiben. Trotzdem las er die Seite mit den Kindergedichten und -geschichten immer noch ganz gerne.

Es brachte ihn auf eine Idee. Vielleicht konnte er sich das Geld für den Schlüssel durch eine Geschichte besorgen. Damals hatten sie fünf bis zehn Mark pro Blatt gezahlt. Weniger konnte es nicht geworden sein, eher mehr.

Davie setzte sich an seinen baufälligen Schreibtisch und schrieb. Er schrieb über einen traurigen Baum im botanischen Garten, einen Baum, der abseits stand, weit weg von den anderen. Er nannte den Baum Cyrus. Das klang passend. Und die Geschichte: Cyrus, einsam am Rande der Welt!

Über sechs Seiten hatte Davie zusammengeschrieben. Das sollte reichen. Er fand, es war eine gute Geschichte. Etwas traurig vielleicht, aber gut. Davie schrieb alles sauber ab. Dann suchte er einen Briefumschlag, fand sogar noch eine Briefmarke, verfasste einen kurzen Brief mit seiner Adresse und dem üblichen Anschreiben, wie er es früher schon gemacht hatte und adressierte das Ganze ans Tageblatt.

Es war noch früh, gerade halb fünf. Eigentlich - überlegte er - konnte er den Brief persönlich vorbeibringen. Davie zog Schuhe an und Jacke über, nahm den Brief und ging zur Anzeigenannahme, eine Zweigstelle in der Stadt. Stolz gab er die Geschichte dort ab und versicherte sich, daß sie in die richtigen Hände geraten würde. Dann schlenderte er noch rüber zum botanischen Garten, zu Cyrus.

Es gab ihn nämlich wirklich, diesen einsamen Baum. Davie kannte ihn. Aber er hatte ihn selten wirklich wahrgenommen. Wahrscheinlich hatte ihn niemals jemand wirklich wahrgenommen, in der hinteren Ecke, wo der Garten an das Grundstück des Theaters grenzte.

Davie beeilte sich. Er lief schnell, den einsamen Freund nicht warten zu lassen. Er rannte durch die Einfahrt, stürzte im Tunnel noch beinahe über eine alte Frau, die ihm wütend mit dem Gehstock drohte, womit sie natürlich an der niedrigen Decke des Gewölbes hängen blieb, stolperte die Treppen zum Teich hinunter, um dann nach rechts zur hintersten Ecke abzubiegen, dorthin wo eben das Grundstück des Theaters angrenzte.

Dort fand er ihn, Cyrus. Mit zerzausten Blättern lag der Baum gefällt auf dem Boden. Davie konnte es nicht fassen. Sie hatten Cyrus einfach gefällt, einfach ermordet. Diese ... diese Barbaren. War es nicht schlimm genug gewesen, daß Cyrus einsam in der Ecke vor sich hin vegetiert hatte? War das nicht grausam genug gewesen?

Schweigend und niedergeschlagen hockte sich Davie neben den toten Freund im Gras. Er strich sanft über die tote Haut und bemühte sich, die Tränen runterzuschlucken, die sich gewaltsam aus seinen glasigen Augen zu pressen suchten.

"Was haben sie Dir nur angetan", flüsterte Davies innere Stimme. Und dann dachte Davie: "Verzeih ihnen, sie haben es nicht besser gewusst. Immerhin bist Du jetzt wenigstens nicht mehr einsam. Und glaub mir, es ist schlimm, einsam zu sein!"

Es war weit nach achtzehn Uhr, als Davie sich aufraffte. Die Tore waren längst abgeschlossen. Niemand hatte den Jungen bemerkt, der traurig in der Ecke kauerte, auf dem Gras, neben dem toten Baum, unweit der Grenze zum Theater.

"Ich komme morgen wieder!", versprach er. Dann streichelte ein letztes Mal über die harte, tote Rinde und ging. Das Tor stellte kein großes Problem dar. Er kletterte einfach darüber. Mit hängendem Kopf und von einer schweren Müdigkeit umfassen, schlich er über den Wall nach Hause. Es beeindruckte ihn nicht einmal, daß er vor der verschlossenen Tür stand und natürlich keinen Schlüssel hatte.

Davie hockte sich in den Eingang und trauerte, solange bis er eingeschlafen war.

Sicher war seine Mutter nicht schlecht überrascht, als sie nach Hause kam. Es war bereits nach zehn und schon dunkel. Ihr war klar, daß sie Davie ausnahmsweise einen Schlüssel hätte geben müssen. Er hatte ihr doch erzählt, daß er sich in der Bibliothek mit Freunden treffen wollte.

"Warum hast du dummes Kind auch deinen Schlüssel verloren", dachte sie, "jetzt sitzt du vor der Tür. Das hätte doch wirklich nicht sein müssen!" Aber dann dachte sie, daß es ihm irgendwie recht geschehe. Man kann eben nicht einfach den Wohnungsschlüssel verlieren.

Sie weckte Davie, nahm ihn an der Hand mit nach oben. Früher hätte sie ihn hochgetragen. Doch dafür war er, weiß Gott, zu alt und zu schwer.

Freitagmorgen ging der Tanz dann los. Bea hatte verschlafen und damit natürlich auch Davie. Mit etwas Beeilung würde er den Bus noch kriegen. Doch das war Bea egal.

"Du bleibst sitzen und isst Dein Frühstück", schimpfte sie, "wenn der Bus weg ist, dann läufst Du eben ausnahmsweise mal. Das ist ja wohl keine Entfernung! Hast Du mich verstanden?"

Davie saß buchstäblich auf heißen Kohlen. Er wollte nicht schon wieder zu spät kommen. Er wollte nicht schon wieder auf dem Wall von Kai und Konsorten abgefangen werden. Und - er wollte sich schon gar keine Moralpredigt anhören am frühen Morgen.

"Wenn Du Deinen Schlüssel verbaselst, dann bleibst Du gefälligst das nächste Mal zu Hause. Haben wir uns verstanden, mein Freund?"

Davie hasste dieses 'mein Freund'. "Ja, wir haben uns verstanden", raunte er und dachte an seinen Plan, Sie um einen neuen Schlüssel zu bitten. Das konnte er jetzt wohl vergessen.

"Mutti", stammelte er, "äh, Bea, ich muss in die Schule. Sonst kriege ich Ärger!"

"Den hast Du schon. Und zwar mehr als Dir lieb sein dürfte. Im übrigen werden wir uns heute Nachmittag über Deine Deutschnote unterhalten - oder morgen, heute Nachmittag bin ich bei Lina. Und Du kommst mit - klar!"

Dieses Klar erwartete ausnahmslose Zustimmung. Davie nickte. Er würde es über sich ergehen lassen, wie er alles über sich ergehen ließ.

"Darf ich jetzt aufstehen?"

"Du bringst aber erst noch Dein Geschirr in die Küche. Haben wir uns verstanden, mein Freund?"

Davie griff das Geschirr, rannte in die Küche, schmiss alles in die Spüle, daß es mehr schepperte als ihm in diesem Moment lieb gewesen wäre, zog die Schuhe an, zerrte die Jacke vom Haken, griff den Ranzen und rannte, die Tür hinter sich zuknallend los. Über Kai und Konsorten brauchte er sich keine Gedanken zu machen. Er war sowieso schon viel zu spät dran, an diesem Morgen.

*

Es war am Mittwoch vor den Pfingstferien, als Davie auf dem Weg zur Schule (natürlich zu Fuß, weil zu spät) diese Kettensägen surren hörte. Es war ein voll fieser, mörderischer Sound, der ihm entgegenschlug und - er kaum aus dem botanischen Garten.

Über zwei Wochen hatte Davie Cyrus besucht, ihm zugeredet, ihn gestreichelt, ihm Hoffnung auf neue Triebe gemacht. Über zwei Wochen. Und nun war es soweit. In einem barbarischen Massaker trennten sie Cyrus Glieder auseinander. Die Schule war vergessen. Davie warf seinen Ranzen über den Zaun, kletterte hinterher, rutschte den Wallhügel hinab und kam unmittelbar vor den Schubkarren der Arbeiter zum Stehen.

Er schrie sie an. "Was macht Ihr hier, Ihr Mörder", schrie er sie an. Doch sie hörten ihn nicht. Der laute Mördersound der Säge und die Ohrenschützer, damit konnten sie ihn nicht hören.

Endlich hatte ihn einer bemerkt. Er war erschrocken, stellte sofort die Säge ab und motzte Davie an, was ihm einfiel hier herumzustehen. Hier flögen Splitter, biss sich die Säge ins Holz. Außerdem solle er in die Schule gehen, wo er hingehörte.

David weigerte sich. Zwar ging er ein paar Schritte zurück, nicht jedoch in die Schule. Dabei zu sein, wie sie seinen Freund zermetzelten, es gemeinsam zu ertragen, das war der letzte Dienst, den er Cyrus antun konnte.

In sicherer Entfernung beobachtete er die Arbeiter und kam erst näher, als sie die Säge abgestellt hatten, um Frühstück zu machen. Jetzt winkte ihm auch der, der ihn vorhin grob angerannt hatte.

"Komm her, mein Junge. Setz Dich zu uns. Wir beißen nicht. Wir nicht, nur unsere Säge, aber die ist erst mal satt!"

Er lachte bei diesen Worten und winkte Davie, der nicht so recht wußte, was er davon halten sollte. Er wollte mit diesen Typen eigentlich nichts zu tun haben, musste andererseits jedoch unbedingt den Grund für das Abholzen erfahren. Er musste es wissen und rang sich endlich durch, zu ihnen hinüber zu gehen.

"Warum habt Ihr das gemacht?", platzte es aus ihm heraus, "was hat Euch denn dieser Baum getan, daß Ihr ihn abhauen musstet?" (Davie vermied das Wort 'Mord')

"Tja, weißt Du, mein Junge", antwortete der eine Typ mit einer ungewöhnlich tiefen, warmen Stimme, "der Baum war krank. Ich glaube, er war zuviel alleine. Wen interessiert schon ein Baum, der einsam in der letzten Ecke rumsteht?"

"Und warum habt Ihr dann keinen zweiten Baum danebengepflanzt?"

"Weil - das durften wir nicht. Wir wollten es. Ehrlich, mein Junge. Aber dieser Baum stand schon zu dicht am Theatergrundstück. Die feinen Herren haben sich beschwert."

"... ich glaube", fuhr er nachdenklich fort, "die spielen da drüben Theater und haben all ihr Gefühl darüber längst verloren. Ich glaube, die wissen gar nicht, wie wertvoll ein Baum ist. Und wer das nicht weiß, der vergisst bestimmt auch bald wie wertvoll andere Menschen sind - oder Kinder so wie Du!"

Davie sah ihn fragend an. Für Kinder wie ihn interessierten die sich wirklich nicht. Sie hatten zwar auf ihren Plakaten Slogans für die "Jugend" angebracht, aber jedes Mal, wenn in der Schule, die ja direkt hinter dem alten Theater stand, ein bisschen Lärm war, jedes Mal dann kam sofort einer rüber und beschwerte sich, oder der Intendant rief den Direx an.

Also waren die Schuld an Cyrus Tod. Davie schwor sich bei allem, was ihm heilig war, daß er nie, niemals in seinem Leben dieses Monsterhaus von Herzlosigkeit, was sich Theater nannte, betreten würde - niemals.

"Mochtest Du den Baum?", wollte der andere Arbeiter ihn noch fragen, aber da war Davie schon aufgesprungen und um die Ecke in den Tunnel verschwunden. Allerdings nicht um in die Schule zu gehen. Davie lief ziellos durch die Stadt und überlegte, wie er es den Theaterleuten heimzahlen könnte. Er haßte sie. Fast

noch mehr als die Emanzen-Damen hasste er sie. Und sie würden ihm nicht so ohne Konsequenz davon kommen.

Gegen Mittag verlagerten sich seine Gedanken auf ein anderes Problem. Ihm wurde plötzlich klar, daß er die Schule geschwänzt hatte. Weder seine Mutter, noch die Lehrer würden verstehen, daß er zusehen musste, wie ein Baum auseinandergeschnitten wurde. Er brauchte eine hieb- und stichfeste Erklärung, aber was...?

Davie hatte Angst, nach Hause zu gehen. Viertel vor eins. In einer Stunde mußte er zu Hause auflaufen, mit einer sehr, sehr guten Begründung. Oder sollte er vielleicht gar nichts sagen? Sich selber eine Entschuldigung schreiben und die Unterschrift seiner Mutter nachmachen? Das war eine Scheiß-Idee. Das würde sein Klassenlehrer merken und dann gäbe es erst richtigen Ärger. Er mußte sich etwas anderes ausdenken.

Eine Erkältung! Das war es. Eine Erkältung mußte her. Und zwar so schnell wie möglich. Wie von einer Tarantel gestochen, rannte Davie zur Leine. Er kannte dort eine seichte Stelle, wo er sich hinsetzte und die Füße ins kalte Wasser hängte. Kaltes Wetter mit Gewitterwolken und kaltes Leinewasser, das konnte klappen. Einen Moment überlegte er, ob er vielleicht noch einen Schluck von der ekeligen braunen Brühe trinken sollte. Aber das tat er sich dann doch nicht an.

Es dauerte keine halbe Stunde, bis er am ganzen Körper zitterte. Er bildete sich sogar ein, bereits einen ziemlich heißen Kopf zu haben. 'Noch zehn Minuten durchhalten', dachte Davie, dann wollte er nach Hause gehen und sich, bis Bea kam vor die Tür kauern. Schließlich hatte er ja keinen Schlüssel. Hätte er einen gehabt, dann wäre er heute früh gleich wieder nach Hause gekommen und hätte sich ins Bett gelegt. Das wollte er ihr jedenfalls sagen.

Es funktionierte. Sein Plan klappte wie am Schnürchen. Als seine Mutter um die Ecke kam, saß Davie schlotternd und zusammengekauert vor der Haustür und raunte weinerlich: "Da bist Du ja endlich, Mama!"

Bea verschwendete keinen Augenblick für irgendwelche unnötigen Fragen. Sie schnappte Davie, schleppte ihn nach oben und packte ihn sofort ins Bett. Dann ließ sie ihm eine heiße Wanne ein und grub das Fieberthermometer aus einer Rumpelschublade hervor. In der Hektik kam sie gar nicht auf die Idee zu fragen, was los war. Sie handelte einfach, fast so fürsorglich wie eine richtige Mutter. Und das gefiel Davie sehr gut.

Am Donnerstag war er dann wirklich krank. Husten, richtiges Fieber und so. Davie hatte sich ganz schön was eingefangen, davon war sogar der Hausarzt überzeugt.

Bea nahm sich frei und sagte sogar ihrer Donnerstagsgruppe ab. Sie war den ganzen Tag da und lieb und nett und eben fast so fürsorglich wie eine richtige Mutter. Zum Mittag kochte sie, wonach des Knaben Herz begehrte. Sie räumte sogar selbständig das Geschirr auf, wusch ab und dergleichen mehr und sie spielte mit Davie. Zum ersten Mal seit ... na bestimmt seit der Orientierungsstufe spielte sie mit Davie, wozu er Lust hatte.

Bis am Samstag dieser Brief kam, fühlte sich Davie richtig wohl. Nur eben dieser Brief vermieste ihm gründlich die Laune. Es war ein Schreiben vom Tageblatt. Allerdings nicht die ersehnten zehn Mark. Das Tageblatt schickte ihm seine Geschichte zurück. Sie wollten sie nicht. Als Schreiber von Kindergeschichten sei David, den sie noch von früher gut in Erinnerung hatten, mittlerweile zu groß. Die Geschichte von Cyrus, dem Baum, sei zwar hervorragend, doch zu traurig für die Unterhaltungsseite. Leider, er müsse das verstehen und solle sich nicht entmutigen lassen. Man kennt das ja.

Erst las Davie den Brief. Er hatte das Tageblatt schon fast vergessen gehabt. Vielleicht wäre besser gewesen, sie hätten nie geantwortet, dachte er. Dann las Bea den Brief und die Geschichte. Und dann brach das Familienglück zusammen.

Davie konnte es nicht erklären, aber seine Mutter hatte ihren Gesichtsausdruck von einem Moment zum anderen drastisch geändert. Sie hatte Davie gefragt, ob sie die Geschichte haben dürfe, dann hatte sie sich in ihr Zimmer zurückgezogen und ward nicht mehr gehört oder gesehen. Immerhin ein Wochenende ohne Gezeter. Doch dieses penetrante Schweigen ging Davie spätestens am Sonntagnachmittag total auf den Geist. Es erdrückte ihn.

So wie an dem Rest dieses Sonntags blieb es bis zu den Sommerferien. Bea war stumm geworden. Sie redete kaum noch, gab keine Kommandos mehr, sah Davie nicht einmal mehr in die Augen.

Dave ging noch gelegentlich in den Botanischen Garten. Er hatte Cyrus versprochen, daß ein Spross wachsen würde, und daß er ihn behüten wollte. Aber es wuchs kein Spross. Die meiste freie Zeit verbrachte der Junge zu Hause in seinem Zimmer. Das mit dem Schlüssel war ihm ziemlich egal geworden.

Ab und zu kam Bea und fragte, ob er nicht bei dem tollen Wetter nach draußen gehen wollte, mit anderen Kindern spielen?

"Was für andere Kinder?", antwortete er dann und sie schloss stumm die Tür hinter sich.

Der letzte Schultag rückte näher. Die aus der Klasse prahlten schon mit ihren Urlaubszielen: Miami, Toskana, Euro-Disney ... Dave stand im Abseits. Er versuchte, nicht hinzuhören. Insgeheim wünschte er sich jedoch, einmal einen richtigen Urlaub zu machen. Aber das würde ein Traum bleiben. Für die Klassenkameraden hatte er sich ein paar Lügen zurechtgelegt, was er denn alles mit seiner Mutter machen würde. Doch das war vollkommen überflüssig. Es gab niemanden, den er hätte anlügen können, weil ... es gab niemanden, der ihn nach seinen Ferienzeilen fragte - nicht einmal Ina.

Der letzte Hoffnungsschimmer zerrann am Tag der Zeugnisvergabe. Seit Pfingsten hatte Dave nur noch ein Ziel gehabt: raus aus dieser Klasse. Er hatte jede Arbeit versiebt, sich jeden erdenklichen Verweis eingehandelt, keine Hausaufgaben mehr gemacht, sich mündlich als völligen Trottel dargestellt. Und nun wollte er endlich die Frucht seiner Aussaat ernten. Nur leider - nicht mit seiner dämlichen Klassenlehrerin.

Sie verteilte die Zeugnisse. Hier ein Lob, da eine Aufmunterung, dort ein schwacher Vorwurf oder ein Trost. Alle hatten nun ihre Zeugnisse außer Davie. Er war der letzte oder das Letzte.

"Unseren größten Problemfall", sagte sie laut, daß es wirklich jeder mitkriegte, "haben wir am Ende doch noch durchbekommen."

Sie sah ihn mit scharfen Augen an: "Ja, David, das hast Du sicher nicht erwartet. Ich denke, Du kommst noch einmal mit einem blauen Auge davon. Aber pass auf, zwei blaue Augen hattest Du ja schon - jetzt sind es drei."

Die Klasse lachte. Dave stand auf, nahm sein Zeugnis, setzte sich wieder und schloss die Augen - Scheiße. Einen Moment fragte er sich, ob Bea sehr traurig wäre, wenn es ihn nicht mehr gäbe ... Wahrscheinlich würde sie es gar nicht bemerken.

Als David nach draußen ging, traf er unvermittelt auf seine Freunde aus der Zwölf.

"Na Kleiner", höhnte Kai, "wir haben uns gedacht, wir sollten dir einen schönen Schulabschluss bescheren. Was hältst du davon?"

Dave zuckte nur mit den Schultern: "Wenn ihr meint?"

In diesem Augenblick geschah, was Davies Leben grundlegend verändern sollte:

Ein Junge stellte sich neben ihn. Ein Typ, den er noch nie vorher gesehen hatte. Er war groß, kräftig und hielt einen Baseball-Schläger.

Mit einer ziemlich tiefen, fast finsternen Stimme dröhnte er: "Ihr wollt euch also mit meinem Freund hier vergnügen? Dann habt ihr sicher nichts dagegen, wenn ich bei Eurem Spaß ein wenig mitmische - oder ...?"

Malte zuckte zusammen. Das schien ihm offensichtlich überhaupt nicht zu schmecken. Aber Kai stichelte weiter: "Ah, hast du deinen großen Bruder geholt, Kleiner. Na, ich denke, mit dem werden wir auch noch fertig!"

Der Kleiderschrank neben Davie lachte. Dann drückte er Dave den Baseball-Schläger in die Hand.

"Versuch 's mal. Es wird dir sicher viel Spaß machen!"

Dave nahm den Schläger in beide Hände. Kalte Wut stieg in ihm auf. Haß, stählerner kalter Hass. Langsam schritt er auf Kai zu, langsam und unaufhaltsam. Er schwang das Holz, als hätte er nie etwas anderes in der Hand gehabt.

"Seht euch den Knirps an", höhnte Kai, "seht ihn euch an, wie stark er auf einmal ist". Doch das beeindruckte niemanden mehr. Und schon gar nicht Dave. Er wuchs. Und dann versetzte er Kai einen mächtigen Schlag vors Schienbein. Der Zwölfklässler heulte auf.

"Du verdammtes kleines Miststück. Du widerlicher kleiner Gnom. Dir werde ich ..." Weiter kam er nicht.

"Was wirst Du", fragte der Fleischklotz, der sich zwischen ihn und Davie geschoben hatte. "Du wirst gar nichts mehr, mein Junge."

Kai wich zurück. In diesem Moment verspürte er einen stechenden Schmerz in den Nieren. Dave hatte sich um ihn herumgeschlichen und ihm einen zweiten Schlag versetzt, von hinten. Er hatte Blut geleckert.

"Geh weg, Großer", schrie er wütend, "geh zur Seite. Der gehört mir." Und der Große ging zur Seite, mit einem fetten, gemeinen Grinsen im Gesicht.

Das Holz brannte in Davies Händen. Es glühte wie ein flammendes Schwert. "Du Scheißkerl, jetzt rechnen wir ab."

Er sprang um Kai herum wie eine Katze, versetzte ihm hier einen Schlag gegen das Knie, da auf die Hand. Kai war außer sich vor Wut.

"Malte", rief er, "Bernd, wollt ihr mir nicht helfen? Wo seid ihr?" Sie waren verschwunden. Nichts zu sehen von den tollen Freunden.

Wieder verspürte er einen Schmerz im Rücken.

"Du verdammter Bastard", schrie er. Aber dann begann er zu laufen ...

"Na Du Held, daß ist doch ein ganz gutes Gefühl, oder ...?"

Der Fleischklotz streckte Dave die Hand entgegen.

"Ich heiße Jan. Meine Freunde nennen mich allerdings Schlachter ... wenn du willst!"

Natürlich wollte er. Hatte der Fleischklotz eben 'Freunde' gesagt? Richtige Freunde?

"Eigentlich könntest du mir den Dampfhammer jetzt wiedergeben!"

"Was? - den Dampfhammer?"

"Ja, den Vollstrecker. Na, du weißt schon ... den Baseball-Schläger!"

Dave schüttelte den Kopf - "Nein!"

"Los. Das ist meiner. Jeder von uns hat so ein Ding. Weißt du, es ist etwas ganz Persönliches. Wenn du willst, bekommst du auch einen - aber nicht den. Das ist meiner!"

Dave überlegte einen Augenblick.

"Okay, aber du hast es mir versprochen! Ich will auch einen ... äh ... Dampfhammer."

"Klar, kriegst du."

Schweigend verließen sie den Schulhof. Schlachter hatte einen schnellen Schritt. Und Dave bemühte sich mitzuhalten. Er kam gar nicht auf die Idee, zu überlegen, wohin sie gingen. Er ging einfach mit.

Lehrer und dann Psychiatrie

In meiner Zeit als Schülersprecher lernte ich manche verschrobene Lehrergestalt kennen. Einer dieser Typen war ein Mann, der es durchaus bevorzugte, wenn die jungen Damen der zwölften Klasse nett anzusehen waren. Immerhin waren viele Mitschüler wie ich über den zweiten Bildungsweg auf diese Schule gelangt, was bedeutete, dass durchaus viele Erwachsene diesen Weg beschritten. Wie dem auch sei, dieser Lehrer war jedenfalls, sagen wir mal, ganz scharf auf nackte Beine, kurze Röcke und tiefe Ausschnitte - Sie wissen, was ich meine.

Hier und da eckte er natürlich an, was er stets mit Humor nahm, was wiederum die entsprechenden Damen erst recht auf die Palme brachte.

Aber das alles sei nur am Rande erwähnt. Es gab da nie ein echtes Problem.

Ein Problem gab es allerdings mit dem Lehrerkollegium.

Zu jener Zeit begannen die Schulen den Samstagsunterricht zu reduzieren. Auch an unserem Gymnasium entschied man sich, den Unterricht des zweiten und vierten Sonnabends zu streichen.

So weit - so gut!

Nur nicht für den Lehrer, der die Stundenpläne macht.

Plötzlich und unerwartet wollten alle Lehrer von der neuen Regelung partizipieren. Im Kollegium war beschlossen worden, dass die eine Hälfte der Lehrer an allen vier Samstagen frei bekam, die andere Hälfte dafür an den Montagen. So hatte jeder am Ende ein langes Wochenende.

Langer Rede - kurzer Sinn:

Aus meiner Sicht als Schülersprecher waren die Attacken der Lehrer, die ich unter anderem bei Konferenzen als unglaublich aggressiv erlebte, die Ursache (oder wenigstens eine der Ursachen) dafür, dass der Lehrer in der geschlossenen Psychiatrie landete und vorzeitig in den Ruhestand versetzt wurde.

Die zehn häufigsten Gründe Lehrerinnen zu hassen

(da der überwiegende Teil des Lehrkörpers aus Lehrerinnen besteht, wird auf den männlichen Anteil an dieser Stelle keine Rücksicht genommen)

1. Die Lehrerin kommt bereits gereizt und gestresst in die Klasse und verkündet, dass ihr alles zu viel sei.

Der Unterricht ist von vorn herein als gelaufen zu betrachten; Ungerechtigkeiten sind an der Tagesordnung; es hagelt Einträge ins Klassenbuch.

2. Die Schrift des Schülers in einer Arbeit ist unleserlich, Resultat „Sechs“.

In vollkommen unleserlichen Worten schreibt die Lehrerin „völlig unleserlich“ unter die Arbeit. Sie ist offensichtlich persönlich beleidigt.

3. Im Lehrerzimmer hat es Streit gegeben.

Ein alltägliches Phänomen, besonders ausgeprägt zwischen Lehrern aus dem Philologen-Verband und der GEW (besonders zu Zeiten der Diskussion über die Neue Rechtschreibung. Die Reaktion der Lehrerin wird der aus Punkt 1. entsprechen.

4. Die Lehrerin ist Allergikerin (Asthma, Heuschnupfen, Schuppenflechte etc.).

Jetzt geht es langsam ans Eingemachte. Diese Krankheiten haben was mit dem Ego zu tun. Die Patienten fühlen sich immer und überall benachteiligt, müssen im Vordergrund stehen. Mädchen werden sie lieben, Jungen als Bedrohung empfinden und fürchten. Sie sind die Ausgeburt der Willkür.

5. Die Lehrerin ist bereits in psychiatrischer Behandlung.

Freu Dich, Du wirst zwar keine guten Noten bekommen, jedoch über die Maßen oft frei haben.

6. Wer ist Helnwein, was ist eine Flash-Animation?

Frage NIEMALS deine Kunstlehrerin nach einem noch lebenden Künstler, kennt sie ihn, hast Du Glück gehabt. Kennt sie ihn nicht, dann bist Du übel ins Fettnäpfchen getreten.

Gleiches gilt natürlich in vielfachem Maße in Informatik. Informatik ist das Fach ständiger Weiterbildung. Derartiges lehnen die meisten Lehrer leider ab, was sie zunehmend verunsichert und in eine Situation bringt, in der ihnen bereits dreizehn jährige SchülerInnen haushoch überlegen sind.

Schwächen zuzugeben wird auf den Universitäten nicht gelehrt - leider noch nicht. Also seid auf der Hut. Haltet Euch zurück und lacht wenn Ihr zu Hause seid.

7. Zwei Lehrerinnen - vier Meinungen

Jede Lehrerin hat ihre eigenen Prinzipien. Das ist reine Willkür und hat mit dem wirklichen Leben oft wenig zu tun. Wenn die eine handschriftliche Mappen bevorzugt, die andere auf Computergeschriebenes steht, dann wende Murphys Law an: sie wird immer das fordern, was Du am meisten hasst - iss soo!

8. Die Lehrerin ist niemals Schuld

Was immer eine Lehrerin gestern gesagt hat, gilt nicht, wenn sie heute das Gegenteil behauptet. LehrerInnen haben bedauerlicherweise immer Recht.

9. Pubertät gehört nicht in die Schule

Sieh zu, dass Du Deine pubertären Anflüge wo anders los wirst. In der Schule ist das Thema ausschließlich Lernstoff - wie die unregelmäßigen Werben oder der Satz des Euklid.

10. Deine Lehrerin nimmt einen Mitschüler in den Schwitzkasten (trifft allerdings mehr auf männliche Kollegen zu)

Kümmer Dich nicht darum, versuche nicht sozial und hilfsbereit zu sein, sonst bist Du der nächste!

Die Rechtschreibreform

Meine Damen und Herren Philologen, Sie glauben doch nicht im Ernst, dass Ihre Meinung jemanden interessiert hätte?

In diesem Manuskript gibt es genau zwei Stellen, an denen ich mein Fachwissen zum Besten geben kann:

In Bits und Bytes kann ich glücklicherweise mit dem Programmierer glänzen, einem Beruf, den ich seit etwa dreizehn Jahren ausübe und nach wie vor faszinierend finde.

Zur Rechtschreibreform kann ich wohl hauptsächlich Stellung nehmen, da ich ursprünglich seinerzeit den Beruf des Buchhändlers gelernt habe, und das auch noch in Göttingen, der Stadt, in der die Brüder Grimm die ersten sechs Bände des Deutschen Wörterbuches zusammengeschrieben haben, was bei der Diskussion um die Rechtschreibreform eine gehaltvolle Rolle spielt.

Was es damit auf sich hat?

Im Deutschen Wörterbuch sind Begriffe, Phrasen, Floskeln, Redewendungen gesammelt. Es steht dort, wer sie wo zum ersten Mal schriftlich niedergelegt hat. Wenn ich als Schriftsteller etwas schreibe, dann interessiert mich nur bedingt, wie es grammatikalisch korrekt zu formulieren wäre. Es ist mein künstlerischer Geist, dem Worte und Phrasen entspringen. Und das wird soweit auch von allen schönggeistigen Menschen toleriert. Bisweilen entspringt dem sogar die Begeisterung für eine bestimmte Art von Literatur.

Nehmen wir etwa Xavia Naidoo. Den kennen Sie nicht? Ach Sie sind alter Grönemeyer-Fan. Sollten Sie sich trotzdem einmal anhören. Ist eben etwas moderner. Jedenfalls Naidoo betont nicht die wesentlichen Bestandteile eines Satzes, sondern die Nebewörter. Dadurch bekommt die Sprache einen ganz eigenen neuen Klang. Ähnlich wie bei Harald Schmidt, der mittlerweile von diversen Radiomoderatoren kopiert wird.

Diese Art der Sprach- oder Wortneuschöpfung ist durchaus legitim und interessant und wird eines Tages hier und da zur Hauptsprache gehören.

Nun haben sich kluge Köpfe daran gemacht, eine neue Rechtschreibung zu kreieren. Haben sie das? Nein, haben sie nicht! Sie haben versucht, die Veränderungen im Umgangsideutschen zu erkennen und aufzunehmen. Und sie haben versucht im sogenannten deutschsprachigen Bereich eine Art Normalisierung herbei zu führen.

So weit - so gut!

Als diese neue Sprache eingeführt werden sollte, gab es plötzlich drei Nesseln, in die man sich setzen konnte.

Nein, halt, anders herum:

Mein Sohn war in der dritten Klasse, als die neue Rechtschreibung eingeführt wurde. Vorher hatte es schon Elternabende gegeben, bei denen deutlich wurde, wie desorientiert das Kollegium der Grundschule über dieses Thema war. Aber zum Beginn der dritten Klasse wurde umgelernt. Neue Lese- und Sprachbücher wurden ausgeteilt, Rechtschreibhilfen sollten angeschafft werden etc.

Plötzlich hieß es: Stopppppp!!!!!! Alles zurück. So geht das nicht. Wir wollen das nicht. Das ist untragbar ... bla bla bla.

Was war geschehen?

Einerseits hatten Lehrer von Schulen und Hochschulen allerorts mit einem Donnerschlag eine Verordnung vorgesetzt bekommen, nach der nun plötzlich nicht nur im Deutschunterricht, sondern auch in allen anderen Fächern, in denen es zum Tragen kam, nach der neuen Rechtschreibung unterrichtet werden musste. Selbst Pädagogen und Informatiker, Mediziner und Anwälte sollten jetzt neu schreiben. Holla, so war das aber nicht vereinbart!

Schock, Schwerenot! Man kann sich vorstellen, wie da die Kollegen ins Schwitzen kamen.

Andererseits - und ich denke das war im Grunde entscheidend, da in unserem Land die Wirtschaft immer vor der Gesellschaft entscheidet - lagen sich das Bibliografische Institut und Bertelsmann in den Haaren über die Rechte und Lizenzen für die neue Rechtschreibung, für ihre Lexika. Dabei ging es um harte Währung, was dazu führte, dass von den Gerichten erst mal alles aus- und zurückgesetzt wurde, was wiederum dazu führte, dass mein Sohn im zweiten Halbjahr der dritten Klasse wieder alte Rechtschreibung lernte. Was natürlich kein Dauerzustand bleiben sollte und wieder dazu führte, dass nach der Klärung der Rechte und einiger strittiger Passagen eine novellierte „Neue Rechtschreibung“ herauskam, die unter vehementem Protest nun Gültigkeit hat.

Alles in allem ein Schildbürgerstreich, der Staat und Eltern viel Geld und Nerven gekostet hat und bei den Schülern, die dieses Desaster miterleben mussten, die Ernsthaftigkeit von Schule nachhaltig in Frage gestellt hat.

Bits und Bytes

Untertitel: Märchenstunde mit Kanzler

Jedes Jahr das gleich Bild. Der Medien-Kanzler tritt im Gefolge seiner Lieben oder seiner Bodyguards oder wessen auch immer auf der CeBit vor die Kamera und tönt von CyberSpace und Internet und Computern für alle und gut ausgebildeten Lehrern in Sachen Datenverarbeitung. Und da hat er mich endlich auf dem richtigen Fuße erwischt:

Ich bin Programmier, Computerfachmann, wie auch immer, ich kenne mich ein wenig in der Materie aus und kann mit zielorientierter Sicherheit behaupten: Ich weiß, dass ich nichts weiß! - aber davon eine ganze Menge.

Und ich kann Ihnen versichern: der Kanzler hat keine Ahnung!

Zum einen sind da die regelmäßigen Kosten für Hard- und Software. Ein Computer, der fünf Jahre alt ist, ist veraltet. Jeder zweite Schüler (vermutlich mehr) hat ein neueres Gerät zu Hause, als das neueste in seiner Schule. Solange die Kostenfrage nicht geklärt ist, sollte der Kanzler sich lieber zurücknehmen, solange sind seine Worte weniger als Märchen.

Zum anderen ist der Bereich Informatik ein sich permanent weiterentwickelnder. Mein Wissen von vor fünf Jahren ist so aktuell wie das Wissen über den ersten Rechner von Konrad Zuse. Lehrer jedoch werden nicht permanent fortgebildet. Damit wären sie, sofern sie überhaupt die Möglichkeit einer Informatikausbildung in ihrem Studiengang gehabt hätten, bereits nach dem Referendariat gnadenlos out.

Beispiel gefällig:

Ein Kollege erzählte mir, dass die Umlaufgeschwindigkeit, in der in klinischen Labors neue Techniken und neue Anlagen genutzt würden, mittlerweile bei etwa drei Jahren lägen.

Eine Lehrerin erzählte mir, sie habe mit zwei Kollegen im letzten eine Fortbildung von einem Tag mit dem Thema Rauchen gemacht. Darauf war sie stolz!

Was würde mein Lehrer dazu sagen? Richtig: Thema verfehlt! Sechs! Setzen!

Verschärfend hinzu kommt, dass viele Lehrer ihren Lebensabend bereits mit unter fünfzig Jahren beschlossen haben. Warum um alles in der Welt soll ich lernen mit der heutigen Technik umzugehen? Was habe ich als Deutschlehrer,

als Physiklehrer, Englischlehrer oder GSW-Lehrer damit zu tun? Sollen doch die jungen Lehrer ran.

Und dann lernt man im Englischunterricht: Peter and Mary are going to school.

Thema verfehlt! Sechs! Setzen!

Peter and Mary are sitting in the internet-cafe. They are surfing!

Der Physiklehrer wird sich hüten etwas von Bits und Bytes zu erzählen. Das Ohm'sche Gesetz ist angesagt, Ampere und Volt. Aber erwarten Sie von einem Physiklehrer oder Mathematiker nicht, dass er erklären kann, was das Binärsystem mit einem Micro-Prozessor zu tun hat.

Und wieder: Thema verfehlt! Sechs! Setzen!

Wie oft hört man: Lehrer haben viel zu viel Urlaub. Lehrer verdienen zu viel. Lehrer arbeiten zu wenige Wochenstunden. Ist der Lehrer die heilige Kuh der Deutschen?

Wie wollen wir unsere Kinder in eine verantwortungsbewusste Rolle hineinkatapultieren, wenn die Englischlehrerin nicht in der Lage ist, von ihrem Sechziger Jahre Wortschatz weg zu kommen, die Deutschlehrerin sich vor einer neuen Rechtschreibung drückt und der Direktor kein Geld für Computer hat?

Mein Sohn kann einen Computer zusammenschrauben, die Festplatte formatieren, ein Netzwerk installieren. All das hat er nicht in der Schule gelernt.

In der Schule hat er Defizite, weil er sich zu wenig mit den dort verlangten Themen beschäftigt.

Nun frage ich Sie: Wer wird besser in der Gesellschaft zurecht kommen

- das nette kleine Mädchen, das die Geschichtsbücher auswendig lernt, schöne Aufsätze schreibt, Vokabeln lernt?

- mein Sohn, der Computer aufschraubt, Handbücher auf Englisch liest, Internetseiten programmiert?

Ja, natürlich - Ihre Tochter will Lehrerin werden. Dann liegt sie goldrichtig.

Es kann und darf nicht sein, dass neueste Technik neben der Schule gelernt wird, sie gehört in die Schule - in jede Schule!

Die Monarchie lebt

Was kann ich tun, wenn mein Kind ernsthafte Probleme in der Schule hat? Erst mal versuche ich es natürlich mit Reden. Aber wenn ich merke, da ist ein Lehrer, der ist in aller Munde, seit fünfundzwanzig Jahren auffällig mit immer den selben Marotten, dann kann ich nur die Flucht ergreifen. Was, wenn es keine Flucht gibt.

Die Jugendämter kennen diese Szene und sagen, man kann nur versuchen sich zu arrangieren; denn einen Herrn Exzentrik findet man an jeder Schule. Das Schulaufsichtsamt zuckt eben so mit den Schultern, wie der Landtag. Man kann eine Petition einreichen. Aber was bringt das am Ende?

Ist es der Lehrer? - oder ist es die Schule selbst, die Struktur, die unseren Kindern das Leben genau so schwer machen wie uns selbst seinerzeit?

Ist es das Beamtentum, was uns hindert, frischen Wind herein zu bekommen?

Beamtentum ist ein Relikt der Monarchie. Geschichtlich gewachsen und in Bereichen wie Feuerwehr, Polizei, Militär vielleicht auch sinnvoll. Aber erfüllt es im Schulwesen wirklich noch seinen Zweck?

Unsere gesamte Gesellschaft weiß sich einer Willkür ausgesetzt. Fast jeder ist mit dieser Willkür einmal in Konflikt geraten; und dennoch akzeptieren wir sie, weil es eben so ist wie es ist?

Anstelle einer Veränderung diskutieren unsere Innenminister über Bodyguards und Verschärfung der Waffengesetze!

Was sagen wir dazu? Richtig: Thema verfehlt! Sechs! Setzen!

Freie Schulen für freie Geister, flexibel und zeitgemäß. Eine Schulreform ist dringend überfällig. Aber bevor sie beginnen kann, müssen die Gremien reformiert werden, die darüber entscheiden.

Ganztags-Terrorismus - Nein danke!

Es verblüfft - und wieder nicht - dass nach der Pisa-Studie der Ruf nach Ganztagschulen in Deutschland zum Schrei wird. Aus der Sicht von Lehrern, aus der Sicht von Familien, in denen beide Partner Vollzeit arbeiten, aus der Sicht von Politikern, die als Konzept nur den Lobbyismus im Gepäck haben, aus der Sicht von Jugendämtern und so weiter und so weiter und so weiter ist das vielleicht zu verstehen.

Ein alternatives Modell wäre die völlige Umstrukturierung unserer Gesellschaft: die Eltern bekommen sehr viel Kindergeld. Dafür bleibt wechselseitig einer von beiden zu Hause (vielleicht im Jahrestakt). Dafür geht ein Arbeitsloser arbeiten und schafft das Geld rein, das für dieses Konzept fehlt. Volkswirtschaftlich würde dieses Konzept sich rechnen. Familienpolitisch wäre es sinnvoll. Aber die Ganztagschule ist ein politisches Konzept der „Achtundsechziger“, das in jeder desolaten Situation immer wieder gerne aus der Schublade geholt wird.

Wäre ja auch in Ordnung, wenn da nicht immer noch dieser Lehrer wäre, der seine Schüler schubst und in den Schwitzkasten nimmt, die Lehrerin, die immer gern beleidigt ist, Allergien hat und zur Migräne neigt.

Wenn diese Leute, von denen an allen Ecken und Enden gesagt wird:

„Das sollten die sich mal in der freien Wirtschaft leisten!“

meine Kinder Vollzeit unter ihre Fittiche nehmen, dann habe ich ein massives Problem.

Wenn die pädagogischen Hochschulen nach dreißig Jahren immer noch nicht in der Lage sind, den Schlüsselbund-werfenden Lehrer in den Griff zu bekommen, dann haben sie aus meiner Sicht ganz übel versagt.

Hat eine Universität, deren Schüler zu geschilderten Mitteln greifen, noch das Recht auf teuer bezahlte Professoren-Stellen? - oder ist dieser gesamte Bereich untauglich, das höchste unserer Güter: unsere Kinder - heranzuziehen?

Ist es richtig, LehrerInnen als Beamte auf Lebenszeit zu etablieren? - oder sollten wir anderen Ländern folgen und Lehrerstellen auf fünf Jahre befristen?

Sind DirektorInnen an Schulen als höchste Instanz noch zeitgemäß? Was wäre, wenn Elternräte die Personalpolitik von Schulen lenkten?

Warum schweigen die Parteien zur Lage der Ausbildungsstellen? Was hat das nun wieder damit zu tun? Ganz einfach:

Es spiegelt die Stellung unserer Kinder in unserer Gesellschaft wider. Wenn jemand für eine Ausbildungsstelle über hundert Bewerbungen schreiben muss, von denen über die Hälfte nicht beantwortet werden, ein viertel abgesagt wird, von den restlichen möglicherweise zwei Vorstellungsgespräche übrig bleiben, dann steigert dies nicht gerade die Motivation von Schülern in dieser unserer Gesellschaft.

Erst stecken wir sie ganztags in die Schule, dann treten wir sie auf die Straße, obwohl wir von vorn herein wissen, dass es für sie keine Jobs gibt.

Das machen wir mit unseren Kindern - SUPERHEFTIG!

Als Fazit aus elterlicher Sicht stelle ich fest:

Pädagogik und Politik hätten viele Möglichkeiten etwas für die Ausbildung unserer Kinder zu tun. Dies bedarf natürlich auch der Mithilfe von uns Eltern, was aber voraus setzt, dass wir nicht als Alibi für Ausreden der Verantwortlichen benutzt werden, sondern wirklich und wahrhaftig gefragt werden und mitbestimmen.

Jeder Politiker, Professor, Lehrer, der glaubt, Eltern hätten von derlei Dingen keine Ahnung ist übelst im Irrtum. Eltern sind das Organ, das Kinder in erster Instanz erzieht, sich mit den Kindern praktisch beschäftigt, während mancher Pädagoge nicht einmal eigene Kinder hat.

Erst wenn begonnen wird „MIT“ den Betroffenen zu diskutieren, anstatt „ÜBER“ die Betroffenen, dann wird man zu Ergebnissen kommen, die uns und unsere Kinder in eine positive Zukunft führen.

Und dann können wir auch gerne über Ganztagschulen diskutieren - erst dann!